4

Zum fünftenmal

# Ein Paar Worte

an

den hochwürdigen Klerus

des

# Archidiakonalsprengels Gars.

Im Jahre 1805.

München,
gedruckt bey Franz Hübschmann.

Ουκ ὀλιγα τῶν εκκλησιαστικῶν δεῖται κοινῆς διασκεψεως. — Και γαρ ἐι πολυς ὁ καματος, ἀλλ᾽ ἀντιῤῥοπος ὁ μισθως.

Viele Geschäfte der Geistlichen fodern eine gemeinschaftliche Ueberlegung. — Wohl viele Mühe, aber auch eine entsprechende Belohnung.

Georg von Nazianz
an Theodor.

# Hochwürdige Herrn Seelsorger,
## verehrteste Freunde!

Ich habe über dieses kleine Geschenk, womit ich Ihnen wieder meine Hochachtung und innige Ergebenheit bezeuge nur sehr wenig zu sagen; und fände ich nicht eine drin gende Bitte um fernere Bearbeitung der am Ende stehenden Aufgaben nothwendig, so würde ich vielleicht auch das Wenige weggelassen haben; ob mir gleich jed Gelegenheit, ein Worte an Sie zu sprechen, ausnehmend erwünscht ist, und mir dabey so warm und so wohl wird, wie einem der unter der Last aufeinanderdrückender Geschäfte von ungefähr eine Stunde findet, wo er sich mit seinen innigst geliebten Freunden unterhalten, und aus ihrer Mitte neue Kräfte und Heiterkeit sich holen kann.

Das Wenigste in dieser kleinen Schrift, und vielleicht das unbedeutendste, ist von mir. Selbst um die Ausarbeitung, und Aneinanderreihung konnte ich mir dießmal kein Verdienst machen; und bey der ersten Aufgabe wußte ich vollends nichts zu thun, als daß ich die Aufsätze, so wie sie mir in die Hände fielen, niederschrieb, und nur etwas weniges beysetzte. Man wird mir sagen: „Die Ehre unsers ansehnlichen Klerus, von dem man etwas ganz Erschöpfendes zu erwarten berechtiget ist, hätte doch eine genauere Ausarbeitung, wozu Winke genug da waren, gefodert; oder das Ganze hätte, wenn ich mich dazu zu schwach fand, ungedruckt bleiben sollen.“ Wirklich, ich muß es bekennen, dieser Einwurf machte mich lange verlegen. — Doch scheinen mir einmal die Gegenstände dieser Aufgaben zu wichtig, und die Bearbeitungen derselben zu verehrenswürdig, als daß sie nicht (in unserm

Kreise) öffentlich erscheinen und mitgetheilt werden sollten. Immerhin bleibt die Bemühung der Herrn Seelsorger lobenswerth, so wie ihre Absicht, rein, edel, und Anspruchslos ist. Nicht etwas Neues zu sagen, sondern gemeinnützlich zu werden war ihre Absicht; und Ehre und Gewinn genug, wenn nur ein noch ungeübter Seelsorger bey der dritten Aufgabe auf ein seinem Pönitenten anpassendes Besserungs-Mittel aufmerksam gemacht wird, und ihn dadurch rettet: wenn nur Ein Volkslehrer durch Beherzigung der vierten angefeuert sich angelegen seyn läßt, die Kirchengebräuche zum Beförderungs-Mittel der Moralität zu machen, und dadurch in neuer Hinsicht Wohlthäter seiner Gemeinde wird. Ueber das hielt ich es auch für Pflicht, Ihnen über den Erfolg dieser Aufgaben Rechenschaft abzulegen: und hätte ich das unterlassen; so würden unsere künftigen Arbeiten wo nicht ganz unterbleiben, doch wenigstens unterbrochen worden seyn. Endlich dürfte wohl auch in der Zukunft unser eifriges Zusammenwirken mein Versehen leicht wieder gut machen.

Zum Theil auch deßwegen, vorzüglich aber um der guten Sache selbst willen bitte ich Sie, v. Fr., nehmen Sie sich die Mühe, die neuen Aufgaben zu bearbeiten, und so auch über Ihren bestimmten Wirkungskreis hinaus zu wirken — oder vielmehr denselben noch mehr auszufüllen; denn außer demselben liegt es ja doch nicht, mit vereinter Kraft sich die Berufsgeschäfte zu erleichtern, und zur vollkommener Erreichung des gemeinschaftlichen Zweckes, der Seelensorge und Volkesverbesserung, sich brüderlich die Hände zu reichen. Sagen Sie nicht: „Ich bin zu alt dazu, das sind Uebungen für junge Männer: ich habe mit meiner Gemeinde Arbeiten genug; und muß zufrieden

seyn, wenn ich da meine Pflichten alle erfülle ꝛc." Zufrieden seyn? Nein Freunde! Wohl spricht sichs da von Pflichten erfüllen; aber auch von gegenseitiger Erleichterung dieser Erfüllung, von sicherer Erreichung des durch die Pflichterfüllung zu suchenden Zweckes der Seelsorge im ganzen Umfange. Freylig sind das auch mit Aufgaben für junge Männer, die von ihren Studien her Kenntniße, Grundsätze, und nebenbey auch Erfindungsgabe, Lebhaftigkeit und Wärme zur Bearbeitung mitbringen. (Wirklich haben auch bisher junge Männer mich mit ihren Aufsätzen erfreuet.) Aber immer bleibt es wahr, was man schon vor tausend Jahren sagte: bey den Alten ist Rath (in senibus concilium). Ihre Erfahrung, und daraus abgezogene praktische Weisheit, ihre Klugheit, die durch vielfältige Anwendung des theoretischen Unterrichtes, durch Beobachtung der Erfolge dieser Anwendung, und selbst durch Fehlen zu einem hohen Grade der Vollkommenheit gediehen ist; ihre Menschenkenntniß, nicht aus Büchern allein, sondern vorzüglich aus dem Umgange mit Menschen geschöpft, ihre auf einen gemäßigten Wärmepunkt fixirte Ansicht und Bemessung der Dinge, ihre unerschütterliche Festigkeit in Besiegung der Hindernisse ꝛc. alles das muß den jungen, flüchtigen und feuerigen Mann in den gehörigen Schranken halten, und die auf Schulen oder aus Schriften gesammelten Grundsätze auf einzelne Fälle vortheilhaft anwenden lehren. Es wäre wohl den gläubigen Gemeinden wenig geholfen, wenn der angehende Seelsorger bey allen seinen Kenntnißen, guten Willen, Eifer ꝛc. nur erst durch unsichere, und wie auf Wohlgerathen unternommene Anwendung seiner Theorie, oder durch wiederholtes Fehlen ein geschickter praktischer Seelsorger werden soll. Ist es daher nicht allein für den jun-

gen Mann, sondern für die Kirche selbst ein ausnehmender Vortheil, wenn er, wie der künftige Richter, oder Arzt, unter der Leitung eines erfahrnen Führers zum ausübenden Geschäftsmanne gebildet, und seine Theorie zweckmäßig anwenden lernt: so ist es gewiß auch für junge Männer ungemein vortheilhaft, wenn sie sich ihre Einsichten, und Beobachtungen mittheilen; und über das diese noch durch die Erfahrungen ꝛc. der ältern ausgefüllt werden. Selbst ältere — und Männer von Erfahrung werden in einem Fache, wo man nie auslernt, und selten sich allein genug ist, durch diese gegenseitige Mittheilung, ja selbst durch das Nachdenken, das sie dieser Bearbeitung widmen, auf manche praktische Verhaltungsregeln, wenn nicht auch auf neue Wahrheiten, aufmerksam gemacht werden ꝛc. Nichts davon zu sagen, daß der Gemeingeist nebst Erleichterung der Arbeiten auch Erbauung verschafft. Arbeiten biethet nun freylich das unübersehbare Feld der Seelsorge einem Priester, der das ganz seyn will, was er seyn soll, die Viele dar; und man darf es dem Manne Gottes nicht so hoch anrechnen, wenn er unter der Bürde seiner Amtsgeschäfte sich auch zuweilen nach einer Erholungsstunde sehnt: aber es ist auch unglaubbar, was der Mann, dem Feuer im Busen brennt, und der ernstlich will, zu thun im Stande ist. O! wer mit seiner Zeit wohl hauszuhalten weiß, der findet immer einige Minuten für Nebenarbeiten, die sein Beruf auch nicht strenge zu fodern scheint. Selbst die Neuheit, die Abwechslung, oder die kluge Eintheilung der Arbeiten nimmt sein Eifer manchmal für Erholung an; und die Aerzte sagen, daß sie auch Erholung giebt. Und dann, Freunde, die unnennbare Wonne, die aus dem Bewußtseyn hervorgeht, daß man auch die Erquickungsstunde so edel, und so gemeinnützlich zugebracht

hat, welcher Krösus kann sie mit seinen Schätzen aufwägen? Alles um ihn her lächelt dem edeln Freunde in's Herz; noch so gut schmeckt ihm sein mäßiges Mahl, und sanft ist sein Schlaf, von dem er mit neuer Kraft, wie verjüngt, zu seinen Geschäften erwacht. Doch, Freunde! es bedarf dieser Weitläuftigkeit, und selbst dieser Wärme nicht: schon Aufmerksammachung, oder Erinnerung an die Wichtigkeit Ihrer Bemühung ist hinreichend, Sie zur Theilnahme an einer Arbeit zu bewegen, die gemeinnützlich, so verdienstlich, und Ihres Berufes so würdig ist. — Freunde! Gott segne diese Arbeit, so wie alle Ihre übrigen Berufsgeschäfte mit der Völle seines Segens, und lasse Sie bey allen Ihren Unternehmungen in vollem Maaße die innige Freude des glücklichsten Erfolges fühlen, die mir schon die Hoffnung gewährt, daß durch unser gemeinschaftliches Streben manches Gute befördert, und hie und da ein verdorbener Mensch zur Sittlichkeit, und dadurch zu Gott, wird zurückgeführt werden.

Gars den 30. November 1805.

Augustin,
Erzdiakon.

## Erste Aufgabe.

Da das Christenthum die Liebe Gottes, die Philosophie aber die Sittlichkeit für den letzten Zweck, oder Urprinzip angiebt; ferner: da das Christenthum eben diese Liebe, die Philosophie aber das Gesetz selbst, oder die Achtung für das Gesetz zum einzig nothwendigen Beweggrunde der Handlungen fodert, wenn sie moralisch und formal gut seyn sollen: so fragt es sich: 1) Ob beyde (Christenthum und Philosophie) durch verschiedene Ausdrücke nur das nämliche sagen; und wenn dieses, warum die Philosophie nicht geradezu den Ausdruck des göttlichen Lehrers annehme? 2) Wenn aber beyde nicht das nämliche sagen, in wie weit sie von einander verschieden, und wie sie zu vereinigen seyn, da wahre Philosophie und Offenbarung sich nicht widersprechen können? 3) Wie der philosophische Grundsatz im Religionsunterrichte angewandt werden könne?

* *

A) Der heil. Paulus nennt die Liebe Gottes die Erfüllung des Gesetzes, und drückt sich dadurch sowohl für Philosophie als für das Christenthum zu bestimmt aus, als daß erst ein an-

derer Sinn, oder eine andere Bedeutung des Ausdruckes von beyden ausgeholt werden dürfte.

Wenn also Philosophie die Sittlichkeit für den letzten Zweck oder Urprinzip, und das Gesetz selbst, oder Achtung für das Gesetz als den einzig nothwendigen Beweggrund unserer Handlungen angiebt; so kann sie sich in ihrem Ausdrucke nur dadurch von jenem des Christenthumes unterscheiden, daß sie bloß die Bestandtheile, und Wirkung der Liebe erklärt; da das Christenthum die Liebe selbst als Urprinzip und Beweggrund anerkennt. Eben dadurch bleibt Philosophie nicht zureichend, nicht befriedigend, nicht beruhigend in ihrem Ausdrucke. Denn wenn Philosophie einmal das Gesetz selbst als den einzig nothwendigen Beweggrund angiebt; so bleibt immer eine Lücke für die Frage leer: Warum das Gesetz da sey, und warum wir selbes erfüllen müssen? Sie muß nothwendiger Weise auf einen Urheber des Gesetzes zurückkommen, denn sie so in ihrem Ausdrucke vermißt. Es muß sich eine Absicht enthüllen, die uns auch einen Beweggrund äußert, warum, und für wen das Gesetz erfüllt werden müße. Ist Ursache und Absicht des Gesetzes bloß wegen der moralischen Weltregierung, die der zeitgeistige Philosoph als die Gottheit selbst annimmt; so dürfte das eine sehr trockne, unächt philosophische Leere übrig lassen. Weiset aber die

Ursache des Gesetzes auf einen Urheber, und die Absicht auf die subjektiven Individuen hin, denen die Befolgung des Gesetzes zukömmt; so dürfte man wohl, (ohne aufzuhören, moralisch, legal- und formalgut zu handeln) mit dem heiligen Peter fragen: Quid ergo erit nobis? — Oder, damit ich mich deutlicher ausdrücke: warum ist denn eine moralische Weltregierung durch Sittlichkeit als Urprinzip, und durch das Gesetz als oberster Beweggrund zugleich nothwendig? — Ich denke, damit die Absicht und Ursache des Gesetzgebers, und die endliche Bestimmung der Menschen erreicht werden möge. Will ich also beyde erreichen, so muß ich immer moralisch- legal und formal gut wegen Gott handeln. Ob ich dann sage: wegen Gott, oder aus Liebe zu Gott; so ist doch bey dem Ausdrucke des Christenthumes immer eine Ursache da, die aber der philosophische Ausdruck vermißt.

Im Grunde kann selbst wahre Philosophie sich in ihrem Ausdrucke von jenen des Christenthumes wesentlich nicht unterscheiden. Sollte gleichwohl ein Unterschied des Ausdruckes vorleuchten, weil sie nicht den nämlichen und eben denselben Ausdruck des göttlichen Lehrers annimmt; so mag es bloß deßwegen geschehen: weil es Sache der Philosophie nicht ist, außer den Gränzen der Vernunft etwas zu bestimmen; sondern sie innerhalb den Gränzen der Vernunft ste-

hen bleibt, und alles übrige einer andern Wissenschaft, der Gottesgelehrtheit nämlich, überläßt.

Denn wahre Philosophie erscheint selbst immer als ein wohlthätiges Band der Liebe, der Harmonie, und der Duldung. Sie stellt uns in ihrer Aufklärung das, was vor uns liegt, oder auch erst aus dem Gebiethe der Vernunft hergeholt wird, in einem ächthellern, beßern und erträglichern Lichte dar, und sucht Denkungsart und Handlungsweise mit der Vernunft verträglicher zu machen, und zu verbinden. Sie legt sich weiters in jeder Reform ein gewißes mit der Vernunft vereinbartes Beßermachen zum Grunde, wenn Erfahrung selbes räth, und dabey die Rechte der Menschheit geschützt bleiben. Sie ist endlich eine Wissenschaft, die uns überhaupts einen ächten Vernunftgebrauch lehret, und zugleich die nöthigen Gränzen bezeichnet, unser Denken und Handeln vereinbart, und uns auch darinn unterweiset, wie wir uns durch einen ächt reinen Vernunftgebrauch selbst von dem überzeugen können, was uns ein positives Religions- und Sittengesetz sagt. In diesem Betrachte kann also wahre Philosophie mit der Offenbarung nie im Widerspruche stehen, sondern beyde reichen sich wohlthätig zu unsrer allgemeinen Beruhigung die Hände. Es kann sich also Philosophie von dem Ausdrucke des Christenthumes wesentlich nie un-

terscheiden, und braucht deßwegen nie erst eine Vereinigung.

Sollte sich aber ein wesentlicher Unterschied des Ausdruckes zeigen, so mag selber nur nach dem Systeme der zeitgeistigen Afterphilosophie statt haben, welche alles verwirft, wovon sich bloß menschliche Vernunft nicht überzeugt, und und bey dem angenommenen Losungsworte Aufklärung eine gewiße unverzeihliche Unverschämtheit im Denken und Handeln erlaubt, womit man schlechterdings alles wegwirft, was einem nicht taugt, weil es bloß dem thierischen Triebe zuwiderläuft. Sie äußert in ihren Reformen ein gewisses Zugrunderichten jeder Art, bereitet drohende Umwälzungen und Verderben. Sie gestattet endlich, wie sie sich in ihren Anhängern äußert, eine gewisse Zügellosigkeit, und Ungebundenheit, womit man sich so leicht über alles hinaussetzt, und wohl gar, wie es die Früchte beweisen, bey einem eingebildeten hocherlauchten Denken sich bis zum vernunftlosen Thiere herabwürdiget, und das ungescheut thut, was man selbst den Wilden verargen müßte.

In diesem Betrachte kann Philosophie mit dem Christenthume nie vereinigt werden, und bleibt mit jedem positiven Gesetze im Widerspruche stehen.

Eine Vereinigung kann daher zwischen Philosophie und Offenbarung nur dann statt haben, wenn man Afterphilosophie, oder eigentlich, Philosophismus verwirft, und an der Leitung wahrer Philosophie zur Seite wandeln.

Unter dessen kann der philosophische Grundsatz beym öffentlichen Unterrichte immer angewandt werden, in so weit uns die Vernunft selbst von der Nothwendigkeit eines positiven Religions- und Sittengesetzes überzeugt; denn ohne Rücksicht auf das Daseyn eines Gottes, ohne Rücksicht auf die Unsterblichkeit unsrer Seele, zeigt uns ja schon die Vernunft selbst, wie weit eine moralische Weltregierung an sich und für uns zum besten gegründet ist. Es muß vielmehr für das Volk eine wohlthätige, kraftvolle und fruchtende Ueberzeugung seyn, wenn man ihm zeigt, wie selbst die Vernunft uns zum Gesetze hinweist, und nothwendig zu unserm eignen Wohl zu dessen Erfüllung auffodert.

B. Christenthum und Philosophie zwey viel sagende Namen scheinen heut zu Tage so vielen unvereinbare Dinge zu seyn; Denn schon mancher Philosoph hat es schon so weit gebracht, daß ihm das ganze Christenthum entbehrlich geworden ist, oder daß er es höchstens für jene noch als eine Krücke ansieht, die sich zu dem hohen Fluge der

Philosophie noch nicht aufgeschwungen haben. Doch uns sollen beyde willkommen seyn, beyde sollen uns schwesterlich einander die Hände reichen, und uns auf den schönen Weg der Tugend führen.

Allein, um uns von ihrer Vereinbarkeit zu überzeugen, müssen wir von der Bestimmung des Menschen ausgehen. Die Bestimmung des Menschen aber ist Sittlichkeit. Sittlichkeit ist der Hauptzweck des Menschen, und um diesem Zweck zu erreichen, muß ihm die Philosophie und das Christenthum die Mittel an die Hand geben. Eine Philosophie, die den Menschen nicht beßer macht, ist keine Philosophie, wenigstens keine wahre. — Um die Vereinbarkeit des Christenthumes mit der Philosophie zu zeigen, müssen wir die beyden obersten Grundsätze gegen einanderhalten und prüfen. Handle so, daß deine Handlungsweise als allgemeines Gesetz kann angenommen werden, sagt die Philosophie: das heißt wohl nichts anders, als, was du als sittlich gut erkennest, das muß auch die Vernunft aller übrigen vernünftigen Wesen als sittlich gut erkennen, weil das Sittengesetz aus der Vernunft hervorgeht.

Das Christenthum stellt zum obersten Grundsatz diesen auf: liebe Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen deinen Kräften, und den Nächsten wie dich selbst. Dieser Grund-

satz ist zwar dem Ausdrucke nach von dem philosophischen unterschieden. Er ist aber mit jenem dem Sinne nach das nämliche, wenn wir das Wort, Gott lieben, etwas genauer untersuchen. Unter Liebe Gottes kann wohl keine sinnliche Liebe verstanden werden, weil der Gegenstand, den wir hier lieben, etwas übersinnliches ist, weil er ein Geist ist. Wir stellen den Begriff Gott durch unsre Vernunft auf, und legen ihm moralische Eigenschaften bey. Doch aber ist zwischen der sinnlichen Liebe, und der Liebe zu Gott eine Aehnlichkeit. Wir lieben einen sinnlichen Gegenstand, z. B. einen Menschen, weil wir bey ihm gute Eigenschaften entdecken. In uns entsteht dann gegen einen solchen Menschen Achtung und Zuneigung, wir suchen einen solchen Menschen auch nachzufolgen. Nehmen wir nun Gott, so finden wir bey ihm alle guten Eigenschaften, und das im höchsten Grade, weil er als das vollkommenste Wesen von uns gedacht wird. Hieraus entsteht dann bey uns die Achtung gegen diese göttliche Eigenschaften; verbinden wir diese Achtung und dieses Wohlgefallen der göttlichen Eigenschaften mit dem Bestreben, dieselben auch bey uns, so viel wir können, zu realisiren, so heißt dieses Gott lieben.

Wer in diesem Sinne Gott liebet, der ist ein sittlich guter Mensch, und in einem andern Sinne

kann er ihn nicht lieben; denn darauf gründet sich auch der Ausdruck Jesu, wenn er sagt: Werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Wohlgefallen an den göttlichen Eigenschaften haben, und sich bestreben diese Eigenschaften auch bey uns zu realisieren, soll die allgemeine Maxime aller vernünftigen Wesen seyn. Hieraus sehen wir, daß die beyden Grundsätze, der christliche und philosophische, dem Sinne nach eines und das nämliche sagen wollen.

Sie sind aber verschieden dem Ausdrucke nach, deßwegen, weil sich die Philosophie beym Ausdrucke an die Bestimmtheit halten muß. Sie kann daher nicht den Ausdruck des göttlichen Lehrers selbst annehmen, weil mancher erst wieder weiter fragen müßte, was dann Gott lieben heiße? Dieses aber benimmt keineswegs etwas an dem Werthe der göttlichen Lehre; denn Jesus und seine Jünger mußten sich im Ausdrucke nach den Bedürfnissen ihrer Zeitgenossen herabstimmen. Sie konnten ihre Grundsätze nicht in jene philosophische Formeln einkleiden, wie es die Philosophie heut zu Tage thut. Auch konnten sie die christlichen Grundsätze in kein System bringen, weil sie jetzt da, jetzt dort lehrten. Sie mußten dann wegen Kürze der Zeit ihren gläubigen nur das beybringen, was sie für selbe am nothwendigsten fanden.

Auch konnten sie deßwegen von vielen besondern Pflichten nicht sprechen, ob sie auch gleich in den Hauptgrundsätzen des Christenthums enthalten sind. —

Philosophie unterscheidet sich ferner noch von dem Christenthume in Hinsicht des Beweggrundes moralischer Handlungen. Das Christenthum stellt also Gott selbst als Beweggrund moralischer Handlungen, die Philosophie das Gesetz auf. Allein der Stifter des Christenthums scheint wohl die Menschen beßer studirt, ihre Bedürfnisse genauer gekannt zu haben, als die Philosophen. Er stellte ihnen daher lieber das schöne Ideal der Gottheit als Beweggrund zum sittlich gut Leben auf, als das trockene Gesetz, weil er wohl einsah, daß für den sinnlichen Menschen das bloße Gesetz jene Kraft nie haben werde zum sittlichen Handeln, wie der Wille der Gottheit selbst. Auch könnte ich mich unmöglich überzeugen, daß eine Handlung von ihrem moralischen Werthe etwas verlieren soll, wenn ich bey derselben das schöne Muster der Gottheit selbst vor Augen habe.

Indessen läßt sich aber auch der philosophische Grundsatz im Religions-Unterrichte anwenden. Man darf ihn nur nicht so trocken darstellen. Man zeigt das Sittliche, oder Unsittliche, einer

Handlung, sagt z. B. wie, wenn jetzt jeder Mensch so handeln würde, was würde daraus entstehen, welche schlimmen Folgen würde dieses für die ganze Menschheit haben? oder im Gegentheile welche guten? — Freylich sollen wir bey unsern Handlungen nicht auf die Folgen sehen, wenn sie formal gut seyn sollen: allein bey dem noch sinnlichen, rohen Volke darf man froh seyn, wenn man nur Legalität der Handlungen bewirken kann. Indessen darf aber der Religionslehrer keineswegs unterlassen, auch auf formale Güte der Handlungen zu dringen. Er darf dann allerdings auch bey dem philosophischen Grundsatze den Willen Gottes als Beweggrund darstellen, weil wahre Philosophie auch nichts anders vorschreiben kann, als Gott. Der Religionslehrer hat also den philosophischen Grundsatz erstens populär, dann religiös zu machen.

C. Die Sittlichkeit ist Urprinzip, Zweck und Beweggrund reiner formalguter Handlungen; der Mensch handle aus Achtung des Guten, suche in seinen Handlungen die Beförderung desselben ohne Rücksicht auf Lob, Eigennutz, und sinnliche Freude; und er wird in jener Reinheit erscheinen, die seiner angebohrnen Würde angemessen ist.

Der Mensch kann aus Achtung des Guten handeln; dieß kann das Vieh nicht. Unabhängig

von allen Neigungen, die dieses bestimmen, handelt der Mensch, weil er das Gute als gut erkennt; mehr als Reichthümer, mehr als Gunst der Menschen, mehr als Speise und Trank gilt ihm eine gute Aufführung des Menschen. Was Ordnung in das ganze bringt, was alle Leute thun müßten, wenn's in der Welt wohl eingerichtet seyn sollte, dieß ist, was seine Handlungen verursacht und leitet; dem, was wahr, schamhaft, recht, heilig, liebenswürdig und wahrhaft ehrbringend ist, was Tugend und löbliche Ehre heißt, dem tracht er nach (kann er nachtrachten), und dadurch ahnet er ein anders Leben, eine Unsterblichkeit, weil diese Welt nicht das Ziel seines Strebens ist.

So ein Mensch ist ein Muster für andere, seine Handlungsweise ist formalgut, seine Freyheit gebraucht er dem Sittengesetze gemäß, er macht sich in Aller Augen ehrwürdig, und einer Unsterblichkeit werth.

Selbst Gott achten wir nur in so weit, als er ein gerechtes, heiliges Wesen ist; in so weit er die Wahrheit ist, und wir ihn in solcher höchsten Vollkommenheit uns vorstellen: und wir etwas wegen Gott (aus Liebe zu Gott) thun oder meiden; so thun oder meiden wir es aus Liebe zur Gerechtigkeit, Heiligkeit, Wahrheit rc., die in ihm ist.

Die Philosophie, weil sie den Grund der Dinge und Handlungen erforscht, zeichnet dem Menschen den Grund seines achtungswürdigen Betragens gegen sich, und den Nebenmenschen hierinnfalls bestimmt und deutlich vor.

Das Christenthum thut nicht bloß eben das; sondern, da es uns auf Gott hinweißt, wegen dem, und für den wir leben und wirken sollen: so stellt es uns auch einen Vollstrecker jenes Gesetzes, das in uns geschrieben, und uns geoffenbaret worden, vor, der uns zu seiner Zeit zur Rechenschaft fodern, und alles nach unsern Werken vergelten wird. Es stellt uns Gott vor, der die Erfüllung dieses Gesetzes durch seinen Beystand erleichtert, und uns in Allem zur Nachfolge und zum Ziele unsers Strebens sich als ein Muster zeigt, nach dem wir uns richten können. Unsre Sinnlichkeit, die sich gegen die Foderungen der Vernunft sehr empört, uud ihre Erfüllung für unmöglich lästern will, wird hiedurch mächtig zurückgewiesen; und die Vernunft in den Stand gesetzt, ihre Herrschaft auszuüben. Die Vernunft läßt uns zwar auch schon durch ihr imperatives Soll eine Möglichkeit der Erfüllung des Gesetzes, und eine Zukunft ahnen, die unsern Werken angemessen ist; aber ihre Aussprüche sind gegen die laute Stimme der Sinulichkeit zu

schwach, als daß sie sich siegreich zeigen könnte. Erst durch die Gnade Jesu, durch das Licht des Evangeliums wird das Uebergewicht der Vernunft verschafft; nnd der Mensch erhält in den nöthigsten Dingen Gewißheit und sichere Aufschlüsse.

Um also der Moralität aufzuhelfen, die Vernunft zu erheben, zeige der Volkslehrer ihre Gesetze als Gesetze Gottes, und er trage die Moral in Verbindung mit der Religion vor, die Sittenlehre mit dem Glauben: und seine Lehre gehe in allen, im Allgemeinen und im Sonderheitlichen, dahin: thue und meide das, was dir Gott durch die Vernunft und Offenbarung gebiethet, oder verbiethet. Dadurch wird seine Lehre eine vernünftig christliche Lehre seyn, die ungleich mehr bewirken wird, als bloße Vernunftmoral, oder bloße Bibellehre nach dem Buchstaben.

D) Ob beyde, Christenthum und Philosophie, dadurch, daß jenes die Liebe, und dieses die Achtung für das Gesetz zum einzig nothwendigen Beweggrunde unserer Handlungen angeben, nur das nämliche sagen? Ich glaube, daß sie nicht ganz das nämliche sagen.

Philosophie abstrahiert gänzlich von allem Vortheil und Nutzen, selbst von künftigen Belohnungen und Strafen; sie will, daß wir das Gute

einzig um des Guten willen thun sollen. Dieses scheint zwar schön ausgedacht; — wer allezeit und überall die Sünde um der Sünde willen meidet, und das Gute thut, weil es gut ist, der ist der lauterste Mensch auf Gottes Erden. Aber wo sind jene, die aus diesen reinsten Beweggründen allein handeln? — Zwar ist es möglich, aber ist alles mögliche auch wirklich? Wir sind Menschen, sinnlich und geistig, sind keine Thiere, nur in etwas, sind keine Engel, und doch nicht viel unter ihnen. Und weil wir Menschen sind, so paßt für uns die Liebe besser als die magere Achtung. Sie soll immer reiner werden, und der beste Christ handelt aus der reinsten Liebe. Alle, Gelehrte und Ungelehrte, kennen die Liebe, sie ist ihnen viel natürlicher, als Achtung und Gesetz. Man kann zu einem jeden sagen: Gott verdient die höchste Liebe; — wer die Tugend nicht liebt, ist sich selbst Feind. Aber wenn du es bloß wegen eigenem Nutzen thätest, sieh, so liebtest du dich selbst mehr als Gott. Was deine Rechte giebt, soll deine Linke nicht wissen; wenn ihr bethet, Almosen gebet, oder fastet, solltet ihr es nicht thun der Leute wegen, um gepriesen zu werden, sonst suchtet ihr nicht Gott, sondern nur euch selbst, und euer Lohn wäre dahin. Alles, was mit Eigenliebe befleckt ist, ist befleckt und nicht rein, nicht vollkommen. Liebe, scheint mir, paßt für

den sinnlichvernünftigen, also für den ganzen, Achtung aber nur für den vernünftigen Menschen allein.

E. Da das Christenthum einen weit höhern Zweck hat, als die Philosophie, auch beyde in ihrem Beweggründen sehr ungleich sind, so sind beyde von einander eben so unterschieden, wie ihre Ausdrücke; denn das Christenthum lehret, sich einer jenseitigen Glückseligkeit würdig zu machen, da sich hingegen die Philosophie nur auf die dieß- seitige hauptsächlich beschränket. Wenn beyde ihrem Ursprunge, Endzwecke und Beweggründen getreu bleiben, so dürfen sie auch nicht voneian- der die einem jeden derselben zuständigen Aus- drücke entlehnen, am wenigsten darf aber davon die Philosophie thun; weil sie dann aufhören wür- de das zu seyn. Obschon aber beyde voneinander verschieden sind, und zwar so weit verschieden, daß der ächte Christ mehr nach oben blickt, der ächte Philosoph aber mehr um sich herum; so ist ein Uebergang des letztern zum ersten sehr leicht; denn die Unzulänglichkeit und Veränderlichkeit der Weltgegenstände, und die endliche Harmonie der- selben dürfte den Philosophen zum Christen hin- führen. Eine totale Vereinignng von beyden kann ich mir aber nicht denken, obschon sie sich nicht widersprechen; sie können nebeneinander

gehen, der Christ kann von dem Philosophen Beweggründe entlehnen, aber ihr Ziel bleibt verschieden. Beyden ist Moralität ein Mittel zum Zwecke, daher kann der philosophische Grundsatz zum leichtern Aufblicken vom Boden im Religionsunterrichte angewendet werden.

F. Meiner Einsicht nach stellen Philosophie und Christenthum aufs genaueste gleichviel bedeutende oberste Grundsätze auf. Das Motiv des einen ist wie des andern, es versteht sich aber im voraus, daß hier nur das Hauptmotiv, der letzte Zweck unsrer Handlung in Betrachtung gezogen wird. Handle, weil Gott will, und wie er's will, oder handle deiner Vernunft gemäß, d. i. handle, daß die Maxime deines Handelns in eine allgemeine Gesetzgebung paßt, heißt das nämliche. Gott ist die höchste Vernunft, und es wäre widersprechend, ihn anders, als bloß vernünftig handelnd zu denken. Wenn demnach gleich der philosophische Grundsatz ein Gespinnst einer eingeschränkten menschlichen Vernunft ist, muß er dennoch mit dem erstern gleichgeltend seyn, da wir den göttlichen Willen, die göttliche Vernunft, nur mittels der unsrigen (Vernunft) begreifen. Wahr ist es, die göttliche Vernunft geht bis in's Unendliche, während daß die menschliche sich innerhalb den Gränzen der Sinne aufhält; allein in

diesem Gebiethe können sich beyde so wenig widerstreiten, als ein Stein dem andern nicht. Hat die menschliche Vernunft den Grad von Kultur erreicht, den sie erreichen kann und soll, so wird und kann sie mit der göttlichen nie in Widerspruch kommen, eben darum weil sie von Natur aus gleich sind. Was aber alles dazu erfodert werde, zu einer solchen Kultur zu gelangen, was die Offenbarung hiebey vermöge, scheint mir, braucht keiner Erörterung.

Die Vernunft ist die Gesetzgeberinn und das Wesen, welches dieses Vermögen im höchsten Grade besitzt, verdient den größt möglichsten Grad von Hochachtung, von Ehrerbiethung. Dieses Wesen ist Gott. Es ist nicht Unterthan des Gesetzes, es ist die Vernunft, das Gesetz selbst. Bey ihm findet kein Sollen statt, wie bey sinnlichen Geschöpfen; an die Stelle des Sollens tritt das Wollen. Hieraus fließt die Idendität der obersten Grundsätze der Philosophie und des Christenthums, wie auch der einzig nothwendigen Motive derselben von selbst.

Die Anwendung des philosophischen Grundsatzes beym Religionsunterrichte, scheint mir, könnte dem ziemlich schwer fallen, der ihn, sey es auch mit den weitläuftigsten Erklärungen, in das Gehirn des Volkes drücken wollte. Der ver-

künftige Religionslehrer wird demnach für den Ausdruck Vernunft das Gewissen substituiren, und anstatt des philosophischen Grundsatzes sagen: Handle, wie du es vermöge des Gewissens schuldig zu seyn glaubst. Folge jederzeit der Stimme deines Gewissens.

G. So wenig sich Vernunft und Vernunft, (die unendliche und die eingeschränkte) widersprechen können; eben so wenig können es Christenthum und Philosophie, die Kinder der erstern und der letztern. Sie sagen zwar durch ihre verschiedenen Ausdrücke nicht ganz das Nämliche, weil ihre Ansichten verschieden sind: aber sie widersprechen sich nicht; weil ihre Tendenz die nämliche ist, und das Christenthum nur noch weiter vorwärts blickt. Beyde geben die moralische Vollkommenheit (die Natureinheit, oder die Vereinigung der Naturbestandtheile, Vernunft und Sinnlichkeit) als letzten Zweck des Menschen (so lange er auf Erden, als sinnliches Wesen lebt) an. Denn so sagt auch der göttliche Stifter des Christenthums: Er sey nur gekommen die Sünder zur Sinnesänderung (zur Rückkehre zur Moralität) zu berufen. Luk. 5. 32. und wieder: Werdet vollkommen, so wie auch euer Vater im Himmel vollkommen ist. Math. 5. 48. Selbst der schöne Begriff aus der Offenbarung, daß der Mensch nach Got-

tes Bilde geschaffen ist, weiset auf die wesentliche Nothwendigkeit hin, immer mehr und mehr nach moralischer Vollkommenheit, und Annäherung zur Heiligkeit des Urbildes zu streben. Aber hier, bey der moralischen Vollkommenheit, bleibt die Philosophie stehen; weil sie die Gottheit nur postuliert, oder vielmehr erst aus dem Begriffe Heiligkeit, höchste moralische Vollkommenheit, folgert; und weil sie den Menschen nur als Menschen betrachtet, dessen ewige Fortdauer und höhere Bestimmung sie zwar anerkennt; aber nur selten berührt, weil sich dieselbe nicht aus spekulativen Gründen, aus ihrer Selbständigkeit ꝛc. beweisen läßt. Der christliche Philosoph erkennt wohl auch aus der Offenbarung den obersten Grundsatz der Liebe, und huldigt ihm: aber als Philosoph schweigt er davon, weil seine Philosophie davon schweigt, deren Gebieth er (als Philosoph) nicht überschreiten kann. Höher schwingt sich das Christenthum auf, das unmittelbar von Gott kam, und dessen Stifter, vom Anfange bey Gott, und selbst Gott war. Joh. 1. Dieser offenbarte uns, was er im Schooße des ewigen Vaters vernommen hatte, und bis dahin der Vernunft vorenthalten war: Gott sey die Liebe, uud wer in der Liebe bleibt, der bleibe in Gott, und Gott in ihm. Das Liebesgeboth sey der Innbegriff alles dessen, was Moses und die Propheten gelehret haben ꝛc.

Sagt die Philosophie, daß wir das Gute nur um des Guten willen thun, und das Gesetz aus Achtung gegen dasselbe erfüllen müßen: so widerspricht es das Christenthum nicht; aber es erhöht diese Foderung durch das Geboth der Liebe über die kalte *) Achtung des Gesetzes; es ver-

*) Kalt scheint mir (mit aller Achtung für die Philosophie sey es gesagt) immer doch diese Foderung zu seyn; denn so schön sich auch dieses ausspricht, so dürfte doch der sinnlichvernünftige Mensch nicht nur für selne Sinnlichkeit, die bloß nach Genuß sich sehnt, sondern selbst auch für seine Vernunft dabey nicht ganz seine Rechnung finden. Auch diese wird noch fragen, warum denn das Gesetz da sey? Wer es der menschlichen Freyheit so unabänderlich entgegengesetzt habe? Und wenn es unsrer Natur halber da ist; wenn es die Natureinheit, die Vereinigung der Vernunft und der Sinnlichkeit, nothwendig macht, wie wird man doch mit der Sinnlichkeit zurecht kommen, die als Mitbestandtheil gleiche Rechte behauptet, und der Vernunft so gern einen argen Streich spielet? Wird nicht diese selbst hie und da der ungestümen Zudringlichkeit der Sinnlichkeit zuviel nachgeben, und so ihre Würde verläugnen? Und moralisch gut seyn, nur um der Moralität selbst willen, ist wohl auch schön gesagt: aber wird der Mensch bey seinen Schwächen damit auslangen? Wird er, der Selbstgesetzgeber, sich nicht heimlich auch selbst dispensieren? Der minder Gebildete, und mit ihm vielleicht mehr als dreyviertheile Menschen dürften ein weit stärkers, und sie näher interessierendes Motiv nöthig haben, als die Moralität selbst ist; und ich weiß nicht, ob nicht denn doch auch der Philosoph selbst in Rücksicht des Einklanges seiner Bestandtheile, und der daraus her-

schaft dem Menschen einen festern Stand= oder Haltungspunkt, und dem Herzen Wärme und Schnellkraft zum Ringen nach moralischer Vollkommenheit durch die Vorstellung, daß Gott, der das Gesetz in unsere Natur gelegt hat, nicht nur an sich selbst das liebenswürdigste Wesen sey, sondern auch alle seine Geschöpfe, vorzüglich aber die guten Menschen, mit thätiger Liebe umfasse, daß wir also durch Sittlichkeit den Beyfall dieses gütigsten Wesens erhalten. Es befriedigt selbst auch die Sinnlichkeit durch die Verheißung einer dem Grade der Moralität angemessenen Belohnung, oder Seligkeit, ob es gleich nicht erlaubt, diese zur Bedingung der Moralität zu machen. Kurz, man kann auch zugeben, daß, die Philosophie durch ihr oberstes Motiv, Achtung für das Gesetz, mit dem Christenthume in der Hauptsache das nämliche sage; nur sagt es das nicht so schön, so erwärmend, und so ganz für das Menschenherz (macht es nicht so zur Herzensangelegenheit) wie das Christenthum durch die Foderung der Liebe.

Ferner fodern beyde eine reine Moralität, ohne Nebenabsicht auf Eigennutz, Belohnung oder

vorgehenden Selbstachtung manchmal sich zu leicht mit sich selbst abfinden möchte, um seiner Sinnlichkeit in etwas zu fröhnen. Exempla, — sunt odiosa!

Strafe. Nur behauptet auch da das Christenthum ihre besondere Würde, mit wohlthätiger Rücksicht auf die Schwäche der Menschen. Es weiset auch bey den schönsten moralischen Handlungen auf den Urheber alles Guten und des Gesetzes hin, und fodert Liebe zu ihm als Beweggrund derselben, ohne welchen selbst die reinsten und edelsten Handlungen keinen Werth haben. 1 Cor. 13. ꝛc. Es läßt auch sogar einige Rücksicht auf Lohn und Strafe nehmen, ins besondere bey den Schwachen, die sich zur Vollkommenheit der Liebe noch nicht aufgeschwungen, oder bey denen die Liebe noch nicht alle Furcht verdrängt hat: aber auch da will Gott selbst nur als Lohn angesehen, oder als Bestrafer gefürchtet seyn. Ich bin dein überaus großer Lohn. Mos. 15. 1. Selig sind diejenigen, deren Herz rein ist; denn sie werden Gott sehen. — Freut euch, und frohlocket; denn euer Lohn im Himmel ist groß. Math. 5. 1. Fürchtet vielmehr den, der die Seele sowohl, als den Körper in die Hölle stürzen kann. Math. 10. 28.

Auch darinn kömmt das Christenthum mit der Philosophie überein, daß die Vollkommenheit des Menschen in der Uebereinstimmung seiner Bestandtheile, Vernunft und Sinnlichkeit bestehe; indem es die vollkommenste Einheit Gottes zum Muster und als Regel der menschlichen Vollkom-

menheit aufstellt: aber es würdigt auch die Bestandtheile genauer, und räumt der Sinnlichkeit, wodurch wir an das Thier gränzen, nicht gleiche Rechte ein, wie der Vernunft, wodurch wir den Engeln, und selbst der Gottheit, ähnlich werden: sondern es setzt diese Vollkommenheit, oder Natureinheit, in die völlige Unterwerfung der Sinnlichkeit unter die Vernunft, so wie unsere Einheit mit Gott in die vollkommenste Unterwerfung unter Gott und seine Aussprüche. Wer mir nachfolgen (ähnlich werden) will, der verläugne sich selbst (seine Sinnlichkeit) ꝛc. sagt Christus. Ueberhaupt biethen sich Philosophie und Christenthum schwesterlich einander die Hände; das letztere berichtigt die Foderungen der erstern, macht sie zu Religionspflichten, und verkündigt das Naturgesetz, als Gottes heiligen Willen *). In gewisser Hinsicht ist das auch von Christenthume und Philosophie wahr, was jemand von Frömmigkeit und Wissenschaft sagt: Was wäre jene ohne diese? — Sie würde irren. Was wäre diese ohne jene? — Sie würde aufblähen. Christenthum ohne Philosophie würde, im Subjekte, in mechanisches Frohnwerk, Schwär-

merey

*) Die Philosophie oberflächlich studiert, sagt Baco von Verulam, verführt zur Gotteslängnung; die Philosophie gründlich studiert, führt zur Religion. L. 1. de augm. Scient.

merey und Aberglaube ausarten. Philosophie ohne Christenthum würde aufblähen, nie erwärmen, nie befriedigen. Glücklich die Menschen, wenn sie dieses Band nie gelöset hätten *)! Die Beantwortung der übrigen Fragen ergiebt sich hieraus von selbst.

## Zweyte Aufgabe.

Wie kann die bey dem gemeinen Manne größtentheils herrschende knechtische Furcht Gottes (die Furcht vor den Strafen) in ächt kindliche Gottesfurcht, die das Evangelium fodert, umgeschaffen werden? Oder wie kann im Volksunterrichte Gottes Heiligkeit, Güte und Liebe als Hauptbeweggrund der Sittlichkeit gebraucht werden, so, daß man mit mehr Innigkeit und Frohsinn sittlichgut lebe, ohne daß die roheren Sünder in ihren Vergehungen gestärkt, oder sicher gemacht werden?

* *

Es ist sehr traurig und niederschlagend für den Menschenfreund, wenn er hier gleich anfangs lesen muß, daß ein großer Theil der dießmaligen

Mit-

*) Die Philosophie kann wohl ein Besen seyn, den Unrath aus dem Tempel auszufegen, sagt Claudius, ja man mag sie auch einen Hasenfuß nennen, den Staub von den

Mitarbeiter die Umwandlung der knechtischen Furcht Gottes in ächtkindliche Gottesfurcht bey dem gemeinen Manne, im allgemeinen Betrachte für eine vergebliche Mühe, und Wegnahme jener knechtischen Furcht sogar für unräthlich und gefährlich halten. Und dennoch wenn man ihre Gründe überlegt, und das rohe Volk wohl kennt, so wie man es in diesen Kriegszeiten leider näher, oder ganz kennen zu lernen vorzügliche Gelegenheit hatte, so kann man ihnen auch nicht widersprechen; und es scheint, daß man dieser Furcht nach Asmus Ausdrucke immer noch einen Platz hinten auf der Kutsche gönnen sollte. „Das Volk ist, und bleibt eine Maschine, sagen sie, die nur durch eine geschickte Meisterhand im Gange und in Ordnung erhalten werden kann und muß; denn Selbstdenken ist seine Sache nicht, welches doch unumgäuglich nothwendig wäre, um aus eigenem Antriebe, aus eigenem Selbstgefühl zu einer ächtkindlichen Gottesfurcht hingeleitet werden zu können. Sein stumpfer, roher, unausbildbarer Menschenverstand, der ihm die nöthigen Kenntnisse und Selbsteinsichten verschleyert, seine manchfaltigen Geschäfte, die es

---

heiligen Statuen damit abzukehren. Wer aber damit an den Statuen selbst bildhauen und schnitzen will, der verlangt mehr von dem Hasenfuß als er kann rc.

selbstzudenken hindert, sind beständige Klippen, woran es wiederhollt scheitert. Daher unterscheidet sich Volksbildung und Veredlung des schon gebildeten wesentlich voneinander. — Aecht kindliche Gottesfurcht kann wohl beym Unterrichte als erstes Motiv *) zum Gut- und Sittlichhandeln angegeben werden; aber die Furcht vor Strafen kann und soll nie beseitiget werden; denn das wäre geradehin unräthlich. Auf einer Seite ist das Volk für ächtkindliche Furcht unempfänglich, auf der andern würde man, nach der Fabel, Knochen und Schatten zugleich verlieren. Ueberhaupt braucht der Gebildete wie der Ungebildete immer ein gewisses abschreckendes Mittel, das ihn theils in Schranken hält, theils vom Bösen zurückschreckt. Was man dann diesem Schreckenbilde für einen Namen giebt, darauf kömmt es nicht an. Nur hat sich der Volkslehrer zu hüten, selbes nicht auf eine Art darzustellen, die den wahren Philosophen und gesunden Menschenverstand beleidiget und empöret. Im all-

*) Es wird niemanden auffallen, daß hier, neben der Liebe, noch ein anders erstes Motiv aufgestellt wird, wenn man bedenkt, daß diese ächtkindliche Furcht nichts anders ist, als ein Hauptattribut der Liebe oder vielmehr die Liebe selbst in gewisser Modifikation. Sie ist eigentlich nur Furcht vor dem moralischen Uebel als Gegensatz des höchsten, heiligsten Wesens, das man über alles liebt, oder die Sorgfalt, ja nichts zu thun, das diesem heiligsten Wesen mißfallen könnte.

gemeinen Betrachte kann bey dem Volke fast immer nur Legalität berücksichtigt werden, und ist es einmal dahin geführt; so mag die Gewandtheit, legal zu handeln, erst ein reinmoralisches und formalgutes Handeln hervorbringen. Ferner: „die Furcht vor den Strafen ist bey dem gemeinen Manne noch das einzige Hinderniß des gänzlichen Moralitätsverfalles. Von einer Umschaffung derselben in ächt kindliche evangelische Gottesfurcht kann ich mir bey unserm Volke, wie es gegenwärtig ist, und seyn kann, nicht schmeicheln. Man kann wohl und sehr schön Gottes Heiligkeit, Güte und Liebe als Beweggründe der Sittlichkeit im Volksunterrichte gebrauchen, um ihm mehr Anstand und Würde zu geben; aber haupsächlich wird das für diese Eigenschaften gefühllose Volk dadurch nicht gerührt werden. Ein solcher Unterricht wird zwar seinem Ohre schmeicheln, aber auch mit dem letzten Schalle verlohren seyn. Bey Menschen, die schon Kenntniß und Gefühl von Heiligkeit und Reinigkeit, von Güte und Liebe haben, läßt sichs wohl sagen: liebe deinen Nebenmenschen, weil es Gott gefällig ist, und Gott auch dich liebt, wie du aus so vielen Anstalten abnehmen kannst; wir müssen aber noch hinzusetzen: deine Verantwortung ist um so viel größer, wenn du das nicht thust.

Als Kind lernt das Volk aus den leidenschaftlichen Bestrafungen seiner Eltern eine knechtische Furcht, die es bey dem Anblicke der Naturübel auf Gott überträgt. Ueber den Schmerz der Strafe geht der innere Schmerz über Ungehorsam verlohren; und so wird das Volk in seiner frühesten Jugend unempfindlich und gefühllos für eine kindliche Furcht gemacht." Wiederum: „das gemeine Volk ist noch zu weit von wahrer Aufklärung zurück, als daß es für jetzt, im Ganzen, für ächtkindliche Gottesfurcht empfänglich wäre. Die Furcht vor den Strafen ist bey demselben noch der erste und stärkeste Beweggrund legal zu handeln (denn formalgut handeln hat das Volk noch nicht gelernt); und hätte dasselbe keine Hölle mehr zu fürchten, so würde man die gröbsten Ausbrüche von Lastern sehen. Bis jetzt darf man noch immer zufrieden seyn, wenn man nur Legalität seiner Handlungen bewirken kann; und dieses geschieht, wenn es auch nach dem Tode für die gesetzwidrigen Handlungen seine verdiente Strafe von der Gerechtigkeit Gottes zu befürchten hat.

Schreckbarer Ausblick, wenn dieses der Zustand des Volkes, und die Liebe so selten zu finden ist! — Indessen sehen wir hieraus, wie höchstnothwendig die Volkesbildung, die Volkesveredlung und der Jugendunterricht sey, und wie

sehr wir uns bestreben müssen, durch unermüdeten Jugendunterricht und Bildung derselben wenigsten in der künftigen Generation eine beßere Volksmasse herzustellen, die im Stande seyn wird, nicht nur legal, sondern auch formalgut zu handeln.

Es wird uns auch diese Bemühung gewiß nicht mißlingen, wenn wir uns mit Ernst angelegen seyn lassen, in den jungen Herzen das moralische Gefühl bey Zeiten zu wecken, und demselben Liebe und Achtung für das sittliche Gute, Tugend und Frömmigkeit einzuflößen; wenn wir ihnen zeigen, daß sie durch Rechtschaffenheit und sittlichgute Handlungen ihre eigene höchste Würde behaupten, und nicht nur ihre innere Zufriedenheit und den Beyfall ihres eigenen Herzens, sondern auch den Beyfall und die Liebe aller guten Menschen, und selbst des heiligsten, gütigsten Wesens, das überall um sie ist, sich erhalten; wenn wir ihren Leidenschaften schon bey ihrem Erwachen eine gute Richtung zu geben trachten; wenn wir sie frühzeitig lehren, die Sinnlichkeit der Vernunft zu unterwerfen, und sie daran zu gewöhnen, bey jeder Handlung, die einigen Kampf kostet, sich zu fragen: Wird dir das den Beyfall Gottes und rechtschaffener Menschen verschaffen? oder: Würdest du das bey einem andern Menschen billigen? ꝛc. — Kein Mensch wird lasterhaft gebohren,

sondern er wird nur das werden, was die Erziehung aus ihm macht.

Die Ruthe wird das Kind freylich Anfangs nur knechtisch fürchten, weil es die Absicht der strafenden Eltern noch nicht ganz einsieht: aber wenn man ihm zeigt, daß der Vater die Bestrafung selbst nur zu seinem Besten und aus Wohlwollen vornehme, und daß es seiner Zärtlichkeit schwer falle, dieses Besserungsmittel anwenden zu müßen, so wird die knechtische Furcht bald in kindliche übergehen, und das gute Kind aus Liebe gehorchen.

Vorzüglich ist die Schule der Ort, wo die Kinder von den Ueberbleibseln der niedrigen Strafenfurcht gänzlich geheilet, und ihnen dafür edler Tugendsinn eingeflößet werden kann. Fern sey also davon Meister Schlaghart mit seinem fürchterlichen Scepter; und freundlich wie ein Engel Gottes, aber auch ernsthaft, wie ein Vater, bilde der würdige Lehrer die Kleinen zu tugendhaften Menschen, und lehre sie moralisch gut handeln, weil es gut ist, weil es ihnen wahren Werth und innere Zufriedenheit giebt, und ihnen den Beyfall Gottes und aller guten Menschen verschafft. Er lehre sie, nur schüchtern und furchtsam seyn vor dem moralischen Uebel, das ihnen allein schaden kann; und sie werden aus Achtung des Gu-

ten, aus Liebe und ächtkindlicher Furcht Gottes moralisch gut handeln lernen. Strafen müßen, wie Amputationen, nur in den äußersten Nothfällen gebraucht werden, wo ohne sie keine Rettung mehr statt haben kann.

Aber auch bey unserm Volke, es mag noch so roh und maschinenmäßig seyn, müßen wir die Bemühung, die knechtische Furcht in kindliche umzuwandeln nicht aufgeben. Ueberall hat sich der liebe Gott einige reine Seelen aufbewahrt, die ihn aufrichtig lieben, und vor dem Idol, knechtische Furcht, noch kein Knie gebeugt haben. Sey auch ihre Anzahl, in Vergleiche mit den übrigen, klein. Genug daß einige sind: ihre Anzahl kann mit Gottes Hülfe immer größer werden, und selbst die Bemühung die Wenigen in kindlicher Furcht und Liebe Gottes zu erhalten, wird sie vermehren; denn wie alles in der Natnr stufenweise aneinander gereihet ist, so kommen auch viele von den übrigen diesen Guten nahe; und wohlthätige Belehrung wird sie allmähig mit denselben vereinen; auch selbst die weiter entfernten dürften sich immer mehr und mehr annähern, durch Unterricht und Beyspiel angezogen. Verlieren kann der Volkslehrer bey dieser Bemühung niemal, weil die knechtische Furcht, wenn sie auch bey einigen Rohen nothwendig seyn sollte, nicht eher aufhört,

als nur in so weit sie in kindliche übergeht: und wohl der Menschheit, wenn sie auf diese Weise ganz aufhört.

Um hierinn zweckmäßig zu handeln, schlägt man vor, darauf acht zu geben, wie die knechtische Furcht entspringe. Der Bauersmann stellt sich Gott oft als einen Despoten vor, der willkührlich straft, und wohl auch in die Hölle stürzt, wen er will. Die Strafe und noch dazu willkührliche Strafe von Seite Gottes wäre also die Quelle der knechtischen Furcht. Die unrichtigen Begriffe, die man gemeiniglich von Patriotismus, vom Staate und dessen Beherrscher hat, und die man auf Gott überträgt, stärken diese knechtische Furcht, und noch mehr die Strafen, die so vielfältig mit den Staatsgesetzen verbunden sind. Um diese Furcht zu beseitigen, bringe man dem gemeinen Manne reine Vaterlandsliebe bey; man zeige ihm die wohlthätige Absicht der politischen Gesetze; man lehre ihn diese Gesetze achten; sie aus Achtung und mit Freuden befolgen, und den Gesetzgeber, der dabey nur das Beste des Gehorchenden vor Augen hat, dankbar lieben ꝛc. Wenn nun das Volk so belehrt, und von reinem Patriotismus, von kindlicher Hochverehrung gegen den Fürsten beseelt, auch ferner den Begriff von diesem auf Gott, als den moralischen Weltbeherrscher

überträgt, so wird es auch ächtkindliche Liebe gegen Gott fühlen, und aus dieser Liebe moralisch gut handeln lernen. Man stelle ihm Gott, als das heiligste, gerechteste, gütigste, weiseste und liebvolleste Wesen vor, das nur aus wohlwollender Liebe dem Menschen die Freyheit gab, sittlichgut zu handeln, oder nicht, um ihm die beseligende Wonne zu verschaffen, das Sittlichgute selbst mitbewirkt, und seinen höchsten Beyfall dadurch verdient zu haben. — Daß Gott aus Heiligkeit das Sittlichböse verabscheuen müsse, und daß die Strafe selbst Wirkung seiner Güte sey, als abschreckendes Mittel, oder Hinderniß des moralischen Uebels." Man zeige öfters in Predigten, Katechesen und im Umgange, daß nur der muthwillige Sünder, so lang er ein solcher bleibt, Ursache habe sich vor Gott und seinen Strafgerichten zu fürchten, fromme, tugendhafte Christen aber nicht Ursache dazu haben: Gott sey die Liebe selbst; er sey für alle Rechtschaffene der beste liebenswürdigste Vater. Wer die Sünde und das Unrecht fürchtet, dürfe sich vor Gott nicht fürchten. Man bringe überhaupt dem Volke so viel möglich ist, reine Begriffe von Gottes Gerechtigkeit, von dem, was wir Zorn und Strafe Gottes nennen, bey: man zeige einleuchtend, daß Gottes Gerechtigkeit nichts anders sey, als weise Liebe, daß Zorn Gottes, ein metaphorischer Aus-

druck, nur so viel sage, als Mißfallen am moralischen Uebel, und Strafe, die physische oder moralische Folge der Sünde, oder der nicht erfüllten Bedingniß der Glückseligkeit sey rc.; daß Gott nicht leidenschaftlich, partheyisch, wie die Menschen, aus Zorn und Rache handle; daß er keinen Nutzen und keinen Schaden habe, wir mögen, wie immer leben; — Er will das Gute, und das Böse will er nicht, weil er das heiligste Wesen ist; und als ein solches und als die höchste Weisheit hat er von Ewigkeit schon veranstaltet, daß nur jene glückselig werden sollen und können, welche sich würdig machen. — Auch eine öftere Erwähnung von den Uebeln der Welt, und von den besten Absichten, welche Gott dabey hat, würde die knechtische Furcht mehr entfernen."

Der Religionslehrer erkläre dem Volke, was Gott für uns sey, was für Anstalten er zu unsern Besten getroffen habe, und was wir hingegen seyn und thun müssen, damit diese Anstalten wirksam werden. Wenn er daher über Gottes Eigenschaften Unterricht giebt, so hat er vorzüglich seine moralischen Eigenschaften, die wir nachahmen können und sollen, herauszuheben, und dem Volke tief ins Herz zu legen. Er muß Gottes Heiligkeit als das höchste Ideal der moralischen Vollkommenheit aufstellen, und zeigen, daß Gott

nur an solchen Menschen Wohlgefallen haben kann, die sich zu diesem höchsten Ideal durch sittlich gutes Handeln zu nähern suchen. Seine Güte und Liebe hat er so darzustellen, daß Er uns die besten Mittel an die Hand giebt, theils natürliche, theils übernatürliche, um uns diesem Ideal annähern zu können. Dann aber, daß auch wir die Eigenschaften, Güte und Liebe, gegen unsere Mitmenschen beweisen müßen, wenn wir bey Gott darauf Anspruch machen wollen. Seyd also auch ihr barmherzig, wie es euer Vater ist. Denn mit eben dem Maaße, womit ihr andern messet, wird auch euch gemessen werden. Luk. 6. Güte und Liebe Gottes dürfen aber keineswegs für den Sünder eine Schutzwehre seyn, wodurch er in seinem unsittlichen Lebenswandel geschützt ist; denn zu oft verläßt sich der Sünder auf Gottes Barmherzigkeit, und sündiget darauf. Gott kann nur in so weit barmherzig seyn, als er uns die tauglichsten Mittel an die Hand giebt, um sittlichgut zu werden, und dem aus Schwachheit gefallnen, reumüthigen Sünder durch seine Gnade liebvoll aufhilft. Jenseits des Lebens aber hört seine Barmherzigkeit auf, weil sonst seine eben so vollkommene Gerechtigkeit mit der Barmherzigkeit in Widerspruch käme, oder seine Güte nicht vollkommene, weise Güte wäre. Betrachtet man nun Gottes Güte von dieser Ansicht, von

der sie auch angesehen werden muß, so hat der rohe Sünder keine Ursache sich nach diesem Leben auf Gottes Barmherzigkeit zu verlassen, und in seinen Vergehungen gesichert zu seyn, weil dort seine eben so strenge Gerechtigkeit eintreten wird."

Ferner soll gezeigt werden, wie ein gewisser Frohsinn mit allen unsern Handlungen verbunden seyn müsse. Dieses wird bewirkt durch die stete Erinnerung, daß wir Kinder eines gütigen und liebevollen Vaters sind, der uns nur aus Wohlwollen, und daher zur Freude geschaffen hat; daß wir durch Frohsinn und Freude seiner Güte Zeugniß geben, und dadurch Gott mehr verherrlichen, als durch furchtsame Niedergeschlagenheit. Daß aber auch nur der in seiner Seele Fröhlichkeit, Freude, Trost und Ruhe empfinden kann, der wahrhaft fromm und gut handelt. Das menschliche Leben ist hievon selbst die beste Zeuginn. Ein fleißiger Arbeiter, der sein Tagwerk mit Fröhlichkeit verrichtet, ist doppelten Lohnes würdig. Er macht seinem Herrn durch seinen Frohsinn Ehre, weil er dadurch verräth, daß er einen guten Herrn diene. Gott liebt einen fröhlichen Geber, und so auch jeden, der mit fröhlichem Gemüthe sittlichgut handelt.

Endlich werden auch die Beyspiele frommer und rechtschaffener Menschen noch ein vorzügliches

Mittel zur Umschaffung der knechtischen Furcht in ächtkindliche Gottesfurcht an die Hand geben. Wohl hat der theoretische Unterricht, die Belehrung durch Grundsätze, seinen entschiedenen Werth, und muß nothwendig voraus, oder doch zur Seite gehen; aber praktische Anweisung durch Beyspiele, anschauliche Vorstellung dessen, was seyn, oder geschehen soll, giebt jenem erst Fruchtbarkeit, Leben, und Haltung. Grundsätze werden, besonders vom gemeinen Manne, manchmal nicht genug aufgefaßt, oder auch bald wieder vergessen, und sehr oft hat auch die Anwendung derselben bey einzelnen Fällen ihre Schwierigkeit, da hingegen die Beyspiele nicht nur jene theoretischen Grundsätze allgemein faßlich, wie in einem Bilde versinnlichet darstellen; und dem Gedächtniße unaustilgbar eindrücken: sondern zugleich auch die Möglichkeit der praktischen Ausübung, ja selbst die individuelle Anwendung derselben bey vorkommenden Fällen zeigen. Auch die Vorzüge haben die Beyspiele noch, daß sie, eben ihrer Deutlichkeit halber, gerne und mit Aufmerksamkeit angehört werden, nebenbey stark auf den im Menschen liegenden Nachahmungstrieb wirken, und durch die Liebenswürdigkeit der anschaulich vorgestellten Tugend den Reiz erregen, eben so schön zu handeln, wie man das edle Vorbild handeln sah.

Und nun auf unsre Aufgabe zurück zu kommen, darf man zum voraus annehmen, daß bey weitem der größere Theil der Menschen, so roh er auch immer seyn mag, dennoch gutmüthig sey, Gott seinen Wohlthäter aufrichtig liebe, aus Furcht vor ihm sich vor gröbern Vergehungen hüte, und nach einem bessern Leben sich sehne. Diese gutmüthigen, obgleich unvollkommnen Menschen, möchten doch auch gern Gott wohlgefallen, und ihre Pflichten alle so erfüllen, wie es sich geziemt; nur wissen sie es nicht recht anzugehen. Sie denken auch manchmal über sich selbst nach, und nehmen die Belehrung, die sie über ihren Zustand erhalten, gern zu Herzen: aber gemeiniglich können doch alle Grundsätze, die man ihnen beybringt, die herrschende Furcht, die einmal in ihnen liegt, und das zu eigennützige Streben nach ewiger Glückseligkeit nicht verdrängen. Aber wenn man ihnen zeigt, nicht allein, wie die vollkommnern Menschen, die auserwählten Freunde Gottes gelebt und gehandelt haben, sondern auch, aus was für Beweggründen sie so handelten, was für Zwecke ihnen dabey vorschwebten, was sie liebten, erwarteten, hofften oder fürchteten, oder nicht beabsichteten und nicht befürchteten ꝛc. Kurz, wenn man ihre moralischen Handlungen in ihrem ganzen, reinen Glanze, und zugleich das individuelle Benehmen

der Handelnden in vollem Umfange anschaulich vor Augen legt: dann wird auf Verstand und Herz zugleich unwiederstehlich gewirkt, die Macht des Beyspieles überwindet Furcht und Eigennutz; der Mensch kömmt wie aus einem Schlummer zur Besinnung, und spricht: Ja, so kann, so will auch ichs machen. Das Ganze war bisher bey mir nichts: ich will also vom Neuem anfangen.

Die Lobreden an den Festtagen der Heiligen geben vielfältige, schöne Gelegenheiten hiezu. Ohnehin sollten aus dem Leben der Heiligen (wenn nicht eine besondere Absicht, etwa die Güte, Weisheit, Allmacht, Stärke der Gnadenhülfe Gottes zu zeigen, es fodert) nicht außerordentliche, heroische, und an Wunder gränzende Handlungen, die man gewöhnlich nur anstaunt, und kalt wieder vergißt; sondern gemeine, häusliche, und leicht nachzuahmende Tugenden ausgehoben werden, um das Volk darüber praktisch zu belehren. Wenn man nun den Zuhörern diese ihnen anpassenden Tugenden auf die oben berührte Weise darstellt, wenn man ihnen zeigt, in welchen Umgebungen und aus welchem Geiste die Heiligen so handelten, und was ihren Handlungen eigentlich den wahren Werth gab: wenn man das thut (und einem Volkslehrer, der nicht nur die Lebensgeschichte, und die

besondere Handlungsweise der Heiligen weiß; sondern auch den Gang des menschlichen Herzens, und nebst dem auch die Triebfedern kennt, durch die formalgute Handlungen bewirkt werden müssen, wird es eben nicht schwer werden) so wird auch bey dem gemeinen Volke die knechtische Furcht in kindliche Gottesfurcht umgeschaffen werden. Der Mensch vergleicht immer zu sich mit andern sehr gern; und manche Leidenschaften, Gemüthszustände, Wünsche, Entschlüßungen und Werkthätigkeiten gehen nur aus diesen Vergleichungen hervor; und wohl dem weisen Seelsorger, der diesen Vergleichungshang wohl zu benützen, und ihm die gehörige Richtung zu geben weiß! Ohne Muster wird überdas in keinem Fache etwas Vollkommenes zu Stande gebracht. So wird der junge Tonkünstler ohne Anhören fremder Töne und Manieren bey dem vollkommensten theoretischen Unterrichte es nie weit bringen; und der größte Meister in der Bildnerey oder Malerkunst wird mit allen seinen Kenntnissen, ohne Modelle, seinem Meisterstücke kaum die gänzliche Vollkommenheit geben können.

---

## Dritte Aufgabe.

Durch welche Beweggründe und Mittel können die Onanisten am sichersten im Beichtstuhle zur Besserung zurückgeführt; und wie kann durch öffentlichen Unterricht dieser Seuche vorgebeugt werden, ohne wie immer zu schaden, oder keusche Ohren zu beleidigen.

* * *

Ehe ich an die Zusammensetzung der Bearbeitung dieser Aufgabe gieng, las ich Bährens Versuch über die Vertilgung der Unkeuschheit. Oests — Ueber die Jugendseuche. Ulrichs Pädagogisches Scherflein. Rehms Vorschläge ꝛc. und Baumanns von der Verschiedenheit — der Geschlechter ꝛc. noch einmal nach, um diesen wichtigen Gegenstand etwa noch mehr Vollständigkeit zu geben. Aber ich fand, daß wir in der Hauptsache das für uns Brauchbare schon so ziemlich beysammen hatten, und machte davon nur den Gebrauch, den man unten finden wird. Indessen wünschte ich doch, daß die Herrn Seelsorger eine oder die andere dieser oder der darinn angeführten Schriften selbst studieren möchten, um das, was hier folgt, desto mehr benützen zu können.

Fast einstimmig gehen zwar die genannten Männer davon aus, daß es nöthig und nützlich sey, die jungen Leute über den Zweck der Geschlechtstheile, und über die Erzeugung des Menschen zu belehren. So überzeugend auch die Beweise, die sie dafür angeben, immer seyn mögen; so scheint mir doch die Ausführung davon, wenigstens für uns, durchaus unräthlich und unthunlich zu seyn. Höchstens dürfte hie und da ein kluger Hofmeister, der seine Zöglinge ganz kennt, ganz ihr Vertrauter ist, der dabey den gehörigen Zeitpunkt dazu genau zu treffen, sie hinreichend darauf vorzubereiten, und den Unterricht selbst so wichtig und religiös zu machen weiß, wie Ulrich in seinem pädagogischen Scherflein, glücklich zum Zwecke kommen. An öffentlichen Unterricht davon ist schon gar nie zu denken, wie auch jene Männer dafür halten; und die einzelne Belehrung hierüber wie vielen Bedenklichkeiten und Gefahren ist sie nicht dennoch allemal unterworfen? Alles übrige und das viele vorausgesetzt, was vorausgesetzt werden muß, wird nicht immer zu besorgen seyn, daß die Bilder, die man durch diesen Unterricht der glühenden Phantasie des Jünglings eindrückt, Reize erregen, die er zuvor glücklicher Weise nicht kannte, und die ihn in einsamen Augenblicken, welche auch bey allen Beschäftigungen nicht ganz beseitigt werden können, ver-

folgen und in Gefahr bringen? Oder, daß der junge Mensch, bey dem auch eine solche Belehrung gut angebracht seyn dürfte, sie einem andern, der nicht dafür empfänglich ist, aus jugendlicher Unbefangenheit oder Leichtsinn mittheile, und dadurch Unheil anrichte? — Man wird ihm das strenge verbiethen. — Aber wird dieses Verboth auch wirksam seyn, besonders da er glaubt, daß sein Vertrauter eben das wissen darf, was ihm sein Lehrer beygebracht hat rc.? Und wie selten ist nicht auch der Lehrer, der sich in jeder Hinsicht versprechen kann, daß es ihm gelingen werde, durch seinen Unterricht vielmehr Gefühl für Gottes Weisheit, Allmacht und Güte, als eine schlummernde gefährliche Leidenschaft zu erwecken? Zudem würden unsere Eltern äußerst bestürzt dagegen schreyen, ein Umstand, der wohl auch Beherzigung verdient. Doch nichts mehr davon!

Ob das Unheil, dessen Tilgung die Aufgabe zur Absicht hat, so allgemein sey, wie es einige dieser Jugendfreunde angeben, lasse ich die Herrn Seelsorger entscheiden. Ich, meines Theils, bin so glücklich, wenigstens in Rücksicht unsers Vaterlandes, daran zweifeln zu dürfen. Eine vier und zwanzig jährige Erfahrung in der Seelsorge an sehr verschiedenen Orten, und dabey immerwährende nähere Verbindung mit jungen Leuten, in

der ich nicht nur Beobachter, sondern auch großentheils Freund, Vertrauter, und Gewissensrath derselben war, berechtigen mich hiezu. Daß die Ohrenbeicht bey uns Katholiken an diesem Vorzuge Theil habe, wie man behauptete, will ich nicht widersprechen. Indessen ist es, leider, doch wahr, daß auch unter unsrer Jugend dieses Uebel, für dessen Ausreutung man nie sorgfältig genug seyn kann, nicht sehr selten sey.

Es würde überflüßig seyn, hier erst zu beweisen, daß vor allem von Seite des Verunglückten ein redliches, unbegränztes Zutrauen zu dem Seelsörger, von Seite des Seelsorgers eine genaue Kenntniß der Lage, der Fähigkeiten, des Charakters und Verhältnisse seines Patienten, und von Seite beyder ein ernstlicher Wille, dem Unheil entgegen zu arbeiten unumgänglich nothwendig sey. Hat nun der gute Mann das erste durch seinen Ruhm, durch thätige Liebe, Güte, Freundlichkeit, oder wie immer erworben; so wird es ihm auch leicht werden, den Hülfsdürftigen ganz zu durchschauen, den Grad des Uebels zu ermessen, durch anpassende Beweggründe, ernstlichen Wollen, und durch Mittel, Thatkraft, und Bestrebsamkeit zur wirklichen Besserung zu wecken. Anders wird er ein Kind, das von selbst in das Unglück gerathen ist, ohne das Uebel zu kennen,

anders einen Verführten, anders den Verführer, anders den, der erst einmal oder nur selten gesündiget hat, anders den Gewohnheitssünder, noch anders den ergrauten Bösewicht, jeden mit Rücksicht auf Alter und andere Umstände behandeln müssen. Dieses vorausgesetzt, wird sich der kluge Seelsorger dieser, oder ähnlicher Beweggründe und Mittel bedienen können.

## Beweggründe.

1. Man belehre die Unglücklichen genau und umständlich (mit Klugheit, mit Rücksicht auf seine Umstände und Empfänglichkeit, mit sichtbarem Wohlwollen rc.) über die Natur, Schändlich- und Niederträchtigkeit dieses Lasters. Man wecke ihr moralisches, und das Selbstgefühl, zeige, wie sie sich dadurch von der Engelswürde, der sie durch ihre Unschuld so nahe waren, zum Thiere herabgewürdigt haben, daß sie selbst dadurch, daß sie diese Sünde heimlich begiengen, anzeigen, wie abscheulich sie seyn müsse. Daß sie aber auch im Verborgenen nie allein seyn; sondern von Gott *)

*) Ganz besonders verdient hier beherzigt zu werden, was Fr. Rehm in seinen Vorschlägen, beym achten Verwahrungsmittel, Religion, angeführt. „Der Gedanke (sagt er unter andern): ich bin an keinem Orte allein; Gott ist bey mir; auch im verborgensten dunkeln Winkel, sey es Tag oder Nacht, sieht er meine Handlungen, kennt meine Gesinnungen und Neigungen — Dieß

und allen frommen Menschen, die vor uns da waren, beobachtet werden ꝛc. Man stelle ihnen vor, daß sie vor den Menschen selbst nicht lange verborgen bleiben, weil ihre Sünde sich bald an

---

alles vergißt das allwissende Wesen nicht wieder. — Durch diese Handlung beleidigest du den heiligen Gott, der das Unrecht, weil es dein eigener Schade ist, verabscheut, und, weil er dich liebt, dir deßwegen auch das Leben, und alles, was dir Freude macht, geschenkt hat; du beleidigest — nicht nur die Gottheit, du beleidigest dich selbst. — Sollten solche Gesinnungen, den Kindern frühe beygebracht, sie nicht vom Bösen abgehalten? das innere Gefühl, durch diesen Unterricht rege gemacht und verfeinert, wird ihnen schon zurufen, was Sünde ist. Scham, Furcht und Liebe wird zur Unterlassung mitwirken, und mehr dazu beytragen, als alle übrige Mittel. — Weiß das Kind, daß Gott allwissend ist, alle seine Handlungen, seine Spiele sieht, seine Worte hört, und seine Bewegungen bemerkt; weiß es, daß es im Grunde nie allein ist, sondern allezeit in der Gesellschaft des unsichtbaren großen Vaters; weiß es, daß dieser sein Vater ungehorsame Kinder, welche die Vorschriften, Lehren und Ermahnungen der Eltern muthwillig aus den Augen setzen, nicht lieben kann: scheut es sich eine gewisse Handlung aus Liebe und Achtung zu dem Erzieher zu begehen; warum sollte es nicht auch eben so gut aus Liebe zu Gott, solche Handlungen, solche Berührungen meiden, die man ihm untersagt, oder die es sich vor uns zu begehen scheut? — Man präge nur dem Kinde mit jener theoretischen Kenntniß von Gott und seinen Vollkommenheiten frühe Achtung, Ehrfurcht und ungeheuchelte Liebe ein. Man kann es, wenn man nur will ꝛc."

Das sollte, dächte ich, von Erwachsenen wenigstens eben so wahr, und bey ihnen eben so wirksam seyn.

ihrem Angesichte, oder ganzen Körper verrathen, und wohl auch Hülfe des Arztes nothwendig machen wird.

2. Man mache sie daher aufmerksam auf die unausbleiblichen schreckbaren Folgen dieses Lasters für Körper und Seele, welche sind: erblaßter Mund, entfärbte Wangen, eingebrochene Schläfe, tiefliegende schwache Augen, Schwindel, Schlaflosigkeit, Kopf-Brust-Magen-Gliederschmerzen, gänzliche Kraftlosigkeit, Zittern am ganzen Leibe, Unfähigkeit zur Ehe, oder Erzeugung gesunder Kinder, häusliche Verdrüßlichkeiten, Unfriede, Schwindsucht, früher, selbstverursachter Tod rc. dann, Verwirrung des Verstandes, Schwäche des Gedächtnisses, tiefe Schwermuth, melancholisches Wesen, gänzliche Unempfänglichkeit für jede Lebensfreude und Lebensgenuß, völlige Unfähigkeit zu edeln Handlungen, die einige Anstrengung erfodern, Unlust zum Gebeth und andern Werken der Gottseligkeit, schreckbare Vorwürfe des, hie und da, erwachenden Gewissens, Unzufriedenheit mit sich selbst, steter Gram, Bangigkeit und Schauder vor dem Tode, der Verwesung, dem Gerichte, denen dieses Laster so nahe bringt, Verzweiflung, ewige Verwerfung rc.

3. Nebst diesen schreckbaren Folgen lege man ihnen an's Herz, wie kurz die Befriedigung des

sinnlichen Reitzes, und wie andauernd marternd, und unerträglich das Bewußtseyn seyn müße, sich selbst zerstöret, und für Leben und Ewigkeit unglücklich gemacht zu haben. Man zeige ihnen, wie eitel, nichtig, und unbefriedigend diese Wollust sey, und welch' edler Freuden sie sich dadurch berauben 2c.

4. Man stelle ihnen vor, wie höchst gefährlich und beynahe unheilbar die Gewohnheit in diesem Laster sey, und welchen Muth, Ernst, Anstrengung es koste, um sich davon loszureißen, wenn man nicht an Seel' und Leibe zu Grunde gehen will; weil mit der Gewohnheit auch die Schwierigkeit sich zu bessern immer mehr zunimmt, die Kraft zum Widerstehen aber vermindert wird. „Wenn dir jetzt die Besserung unmöglich scheint; so wird sie dir nach einem Jahre, wenn du bis dahin noch lebst und bey Vernunft bist, wirklich unmöglich werden," sagte jemand seinem Patienten, und es soll mit Gottes Segen so gewirkt haben, daß es möglich ward, und zu Stande kam.

5. Man schildere ihnen die Liebenswürdigkeit, den Werth, die Engelswürde, die Folgen der entgegengesetzten Tugend.

6. Man erschüttere sie durch lehrreiche und überzeugende Beyspiele unglücklicher Selbstschwä-

cher, und lasse sie darinn ihr eigenes Bild anschauen.

7. Für Erwachsene kann der kluge Seelsorger noch manche andere Beweggründe, aus der Unnatürlichkeit der Selbstschwächung hergenommen, anbringen; z. B. der Geschlechtstrieb sey von dem Schöpfer aus weisen, gütigen Absichten zum Besten des ganzen Menschengeschlechtes in uns gelegt; er dürfe also nicht gegen seine Bestimmung befriedigt werden. Die damit verbundene Wollust sey (wie beym Genuße von Speis und Trank) nur eine kleine Zugabe, die der Schöpfer nur der ehelichen Pflichtleistung zugedacht hat, und die nie Zweck werden darf. Es sey daher wahre Ungerechtigkeit und Diebstahl, dieselbe, ohne jene Pflichterfüllung, sich heimlich eigen machen zu wollen ꝛc.

8. Für junge Leute wird es sehr zweckmäßig seyn, wenn man ihnen auch medizinische Hülfsmittel vorschreibt, nicht allein dieser Mittel selbst wegen, sondern auch darum, weil sie dadurch von dem schädlichen Einfluße dieser Sünde auf die Gesundheit lebhaft überzeugt und gerührt werden. Selbst der Eckel, den junge Leute gemeiniglich vor Medizinen haben, wird ihnen auch Eckel vor dem Laster bewirken, und abschreckendes Motiv werden.

## Anmerkung.

Man erlaube mir hier einen Rückblick auf die beyden vorhergehenden Aufgaben. Wenn der Mensch einmal so unglücklich war, daß süsse Gift der Wollust wiederholt zu verkosten, und die Befriedigung dieses Reitzes ihm wohl gar zur Gewohnheit, zum Bedürfniß, geworden ist, so wird freylich keine Achtung des Gesetzes, das seiner Lust ganz entgegen gesetzt ist, und selbst die Ueberreste der Liebe Gottes werden ihn von den Banden seiner Sklaverey nicht losreißen können; es sind starke Erschütterungen, und eine Art von Gewaltthätigkeit nöthig, um ihn aus seinem Rausche zu wecken, und zur Besinnung, und zur Vernunft zu bringen. Darum aber stehen die angeführten natürlichen Beweggründe mit jenen obersten Prinzipen nicht im Widerspruche. Hier ist noch die Rede nicht vom Sittlichguthandeln, das von dem Abgrunde des Lasters zu weit absteht. Glücklich genug ist der Menschenfreund, dem es gelingt, den Unglücklichen auch durch natürliche Beweggründe, durch Erregung knechtischer Furcht, oder wie immer, dem Verderben zu entreißen und zum Legalhandeln zu bringen. Hat er ihn einmal dahingebracht, so wird er ihn auch nach und nach zur Liebe und zur moralischen Tugend zurückführen; er wird den natürlichen Beweggründen moralische und religiöse unterlegen, und seiner an-

dauernden Besserung den Werth sittlicher Güte geben können.

## Mittel.

Ist nun durch Beweggründe der Entschluß zur Bekehrung zur Reife und Festigkeit gediehen; so muß man streben, diesen Entschluß zur Ausführung zu bringen durch Hülfsmittel, die theils der Schwäche des Sünders nachhelfen, und Stärke geben, theils auch den Reiz und die Gefahren selbst vermindern. Die ersten davon sind:

a. Anhaltendes, eifriges Gebeth um Licht, Kraft und Hülfe von oben, vom Geber alles Guten. Kindliches Anschmiegen an den guten, nachhelfenden Vater (nach dem Beyspiele des verlohrnen Sohnes), redliches Vertrauen auf die Gnade des Erlösers, der die Sünde der Welt auf sich nahm, vielfältiger Gebrauch der von ihm angeordneten Heiligungsmittel, der heil. Sakramente (wovon unten mehreres).

b. Beständige Erinnerung an des Allheiligen Gegenwart, an die Bestimmung des Menschen, als eines vernünftigen, nach Gottes Bilde geschaffenen Wesens, an seine erhabene Würde, an den Werth moralischer Güte, an den Tod, an das Gericht, an die Unsterblichkeit und an den Adel der Seele, an den Himmel, als den Ort

unsrer seligen Bestimmung, an die Niedrigkeit und kurze Dauer der sinnlichen Vergnügungen rc. Dankbare Liebe gegen den Erbarmer, der uns, wie der Magdalene vergab, und wieder zur Gnade annahm, und wohl auch gegen den Wohlthäter, der uns rettete, uud mit den Engeln Freude über unsre andauernde Bekehrung hat.

c. Anhörung des göttlichen Wortes, zweckmäßige Lectüre, öftere Beherzigung des Taufbundes und der dabey gemachten Gelübde, z. B. nach Weigels Unterhaltungen (5 September), tägliche Prüfung seines Zustandes und seiner Fortschritte mit Erneuerung der Reue und der Vorsätze.

d. Ernstliches Streben, immerhin kleine Siege über sich selbst zu erringen, um sich die schwerere Kämpfe zu erleichtern, und Fertigkeit im Siegen zu erhalten.

e. Auch das Principiis obsta des Ovid gehört hieher, nicht allein in der Hinsicht, daß man das Uebel nicht zur Gewohnheit werden lasse; sondern auch, daß man nach angefangener Besserung jeder Anwandlung der Versuchung zum Rückfalle, sobald man sie verspürt, widerstehe, seine Vorsätze erneuere, und die sinnliche Lust Gott und der Tugend zum Opfer bringe, über sich selbst wache, sich zerstreue, seine Lage verändere rc.

f. Sehr wirksam wird auch die vielfältige Erwägung der Beyspiele der Heiligen, vorzüglich der Büsser, und der Mittel seyn, wodurch sie sich gerettet haben. Diese Beschäftigung erregt den Nachahmungstrieb, Ehr- Selbst- und Tugendgefühl; und bey dem Sünder Augustin wirkte das so stark, daß es auch mit zur gänzlichen Sinnesänderung beytrug, und er gerührt ausrief: Konntens diese und diese, warum nicht auch ich? Zu den letztern Hülfsmitteln gehören:

g. Vermeidung alles Müssigganges, einer zu langen, geschäftlosen Einsamkeit, gefährlicher Gesellschaften, zufreyen Umganges mit dem andern Geschlechte, anstössiger Gespräche, Lieder, Lectüre, Bilder, und aller jener Gefahren, Gelegenheiten und Oerter, die ehemals zur Sünde Anlaß gaben, aller weichlichen Antastungen, zuweicher und warmer Federbetten, zu langen Schlafes und längerer Verweilung im Bette nach geendigtem Schlafe: Mässigkeit, und Enthaltsamkeit von geistigen Getränken und Wollust erregenden Speisen, Behutsamkeit und Schamhaftigkeit gegen sich selbst bey nöthiger Entblößung, oder Wechslung der Unterkleider, Ehrfurcht gegen den Körper, der nicht nur das kostbarste Geschenk Gottes, sondern auch, nach der Lehre der Religion, Tempel des heiligen Geistes, und mit zur ewigen Seligkeit bestimmt ist.

h. Beständige Beschäftigung, besonders solche, die Nachdenken, und Anstrengung der körperlichen Kräfte fodert. Mehrmalige Ermüdung des Körpers, vorzüglich, wenn man Reitz zur Sünde verspüret.

i. Sorgfältige Bezämung der Sinne und der Einbildungskraft. Wachsamkeit über sich selbst, seine Neigungen ꝛc.

k. Genaue Ordnung in der ganzen Lebensweise, Reinlichkeit des Körpers, der Kleidung ꝛc.

l. Oeftere Besuchung munterer und honeter Gesellschaften; überhaupt Umgang mit Menschen, die ihres sittlichguten Betragens halber bekannt sind. Auch ein mäßiges Spiel kann gute Dienste thun.

m. Ordentliche und sittsame Stellung und Haltung des Körpers im Schlafe, im Sitzen, und bey jeder Bewegung.

n. Vielfältige Erinnerung an einem sterbenden oder todten Menschen, den man gesehen hat, Verweilung auf den Gräbern, in Beinhäusern, Besuchung der Kranken, und wo es möglich ist, der Spitäler, vorzüglich solcher, wo ähnliche Sünder für ihre Vergehungen büssen.

Nebst diesen, und noch viel andern Mitteln, die dem Seelsorger seine eigene Klugheit, Erfah-

rung, Menschen- und Sachkenntniß, und ins besondere die individuellen Umstände seines Beichtkindes darbiethen, giebt es noch einige Verwahrungsmittel, die er zwar nur selten unmittelbar auf seine Patienten anwenden kann, aber hier genannt zu werden verdienen; weil er doch mittelbar, durch die Beyhülfe der Eltern, manchmal damit Gutes wirken kann. Sie betreffen vorzüglich die Kinder, und sind (nach Oest) diese:

1. Man wende alle Sorgfalt auf eine gute körperliche Erziehung, besonders auf körperliche Abhärtung der Kinder.

2. Man bewahre die Jugend vor Einsamkeit, Müßiggang, und langer Weile, dadurch, daß man sich selbst mit ihnen abgiebt, ihnen selbst die beste Gesellschaft ist, den Unterricht ihnen interessant, die Beschäftigung angenehm, Spiel nnd Unterhaltung zur nützlichen Bewegung des Körpers oder Geistesbeschäftigung macht, und ihren Thätigkeitstrieb auf nützliche Gegenstände lenket ꝛc.

3. Man gebe der Jugend nie so viele, auch nie solche Arbeit, daß sie dabey ermüde, sondern der Neigung und Fähigkeit angemessene; man sorge für Abwechslung ꝛc.

4. Man nehme die Jugend, so viel man kann, vor Verführung in Acht; man sehe dar-

auf, daß man fromme und sittsame Dienstbothen bekomme, verhindere, daß die Kinder sie nicht zu ihren Vertrauten machen, bewahre sie vor bösen Gesellschaften.

5. Man lasse die Kinder erst müde oder schläfrig zu Bette gehen, und gewöhne sie an frühes Aufstehen, wenn der Schlaf vorüber ist, die Hände über der Decke zu halten, nie auf den Rücken sondern beständig auf der Seite liegend zu schlafen.

6. Man hindere von frühe an bey Knaben, daß sie sich nicht angewöhnen die Hände in den Beinkleidern zu halten. Man leide nicht, daß Mädchen im Sitzen die Schenkel übereinander schlagen.

7. Man lasse nicht zwey Kinder, so wenig von einerley, als von verschiedenem Geschlechte, beysammen schlafen, wenigstens nicht ohne Nachthosen.

8. Man suche überhaupt, sie von allem zu entfernen, wobey eine Reibung der Geschlechtstheile möglich ist.

9. Man lasse nie Kinder von einerley, oder verschiedenem Geschlechte miteinander allein, vorzüglich wenn sie keine interessante Beschäftigung haben.

10. Man präge der Jugend frühe die Regeln der Schamhaftigkeit ein, durch Lehren und Beyspiele.

11. Man entferne auch von der Jugend alle Anblicke, die auf die Imagination nachtheilig wirken, Kupfer Gemälde ꝛc. die Nacktheit vorstellen.

12. Man sorge für Reinlichkeit der Kinder, und lasse sie daher oft baden ꝛc.

13. Man lasse sie mit tugendhaften, aufgeklärten und einnehmenden Personen umgehen; mache sie aufmerksam auf die Schönheiten der Natur. Zeichnen, Musik, Botanisiren wird sehr zweckdienlich seyn.

Die Gründe, worauf diese Vorschriften beruhen, wird der weise Volkslehrer selbst einsehen, und bey Oest nachschlagen können.

## Zusatz.

In dem Beichtstuhle allein wird der gute Seelsorger, der die Wichtigkeit seines Amtes ganz ausfüllen will, mit Sündern dieser Art selten fertig werden können, besonders wenn mehrere Beichtenwollende da sind, die abgefertigt zu werden wünschen. Solche Weichlinge haben, vorzüglich wenn das Uebel schon habituäl geworden ist, nicht nur einen Ledigsprecher, oder auch nebenbey einen kalten Rathgeber nöthig, sondern,

einen wohlthätigen Samariter, der Oel und Wein in ihre Wunden gießt, sie verbindet, sie von der gefährlichen Straße weg in seine Herberge führt, und für sie ferner Sorge trägt, d. i. einen Arzt, Führer, Retter und wahrhaft väterlichen Freund, der guten Willen und Geschicklichkeit genug hat, ihnen ihre schreckbare Lage fühlbar zu machen, auf ihren Verstand und Herz hinreichend zu wirken, und durch anpässende Mittel das Uebel vom Grund aus zu heilen. Man sage nicht, der Sünder müsse schon mit gehöriger Vorbereitung, mit zerknirschtem Herzen und mit Sinnesänderung in den Beichtstuhl zur Lossprechung kommen. Freylich sollte er das; aber, leider, wie selten ist dieses ganz der Fall? Wie oft ist nur eine Gewissensunruhe, oder ein noch niedriger Umstand der Beweggrund, der ihn zum Beichtvater führt? und ich zittere für diesen, wenn er diese gänzliche Vorbereitung allemal schon voraussetzt, und ihn nach einer kurzen Ermahnung mit dem Auftrage, öfter zu beichten, entläßt. Ich habe oben selbst den öftern Gebrauch der heil. Sakramente als Besserungsmittel, mit den Hrn. Seelsorgern, angegeben; aber ich muß diese Angabe hier nothwendig berichtigen. Offenbar ist dieses Mittel nur jenen anzurathen, die sich schon längere Zeit gebessert haben, um sich dadurch vor dem Rückfall zu bewahren, aber nicht jenen, bey denen das

Uebel noch nicht ganz gehoben ist. Es ist wohl wahr, daß durch die Sakramente selbst die Gnade vermehrt, und Stärke geben wird; aber dieses ist auch nur von den schon gereinigten, und ganz würdig genießenden zu verstehen, nicht aber von jenen, die erst, und noch immer mehr und mehr gereinigt werden müssen. In der Regel sollte einem Weichlinge nur selten nach der ersten Beicht die Losssprechung ertheilt werden. — Wer die Stärke des Hanges zu dieser Sünde kennt, wer weiß, welch Wunder der Gnade, und der Selbstbesiegung dazu gehört, um sich von der wiederholten Sünde, vorzüglich wenn sie zur Gewohnheit geworden ist, loszureißen; wer über dieß bedenkt, wie schwach der Mensch ist, und noch mehr durch dieses Laster wird, der wird mich wohl kaum für zu streng halten. — Man wird mir einwenden: Solche Leute seyen gemeiniglich sehr schüchtern; schon dieses Geständniß koste sie große Ueberwindung, und bürge für Disposition und Willen sich zu bessern: man müsse froh seyn, dieses Geständniß erhalten zu haben: die Verweigerung oder Verschiebung der Absolution würde sie vollends kleinmüthig, und ihnen das Beichten zu lästig machen, vielleicht gar sie zur Verzweiflung bringen rc. Allein, Freunde! wir wollen diese Einwürfe näher betrachten. Schüchtern sind freylich solche Sünder gewöhnlich, vorzüglich jüngere Un-

glückliche; aber doch auch bey weitem nicht alle; und gut, wenn sie schüchtern sind. Diese Furchtsamkeit ist theils Folge der noch übrigen Schamhaftigkeit, theils auch Wirkung der Erkenntniß ihrer gefährlichen Lage. In beyden Fällen kann der Beichtvater nützlichen Gebrauch davon machen. Auch gebe ich gerne zu, daß sie ihre beschämende Anklage Ueberwindung koste. Aber man muß auch allemal ein redliches Zutrauen, das sie mitbringen, voraussetzen, und wird diesem Zutrauen von Seite des Beichtvaters ganz entsprochen; finden sie an ihm den warmen, theilnehmenden Freund, den rettenden Engel, den sie an ihm zu suchen berechtiget sind: so wird auch ihre Schüchternheit sicher in den gehörigen Gränzen bleiben. Ein für allemal muß der Beichtvater nicht nur als Richter den Zustand des Büßers einsehen, und von seiner Disposition moralische Gewißheit haben, sondern auch als Lehrer und Arzt denselben durch, seiner Lage und seinem Bedürfnisse angemessene, Mittel von dem Rückfall sichern, und damit diese gewiß angewandt werden, mit hinreichenden Beweggründen nachhelfen. Er muß überdieß, wenn er auch wirklich Besserung hoffen kann, sein legales Handeln zum Sittlichguten erheben. Aber wie kann er das alles schon bey der ersten Beicht, in einer Zeit von etlichen Minuten, wo er selbst manchmal durch die An=

hörung so vieler, verschiedenen Beichten zerstreut, oder ermüdet ist? (Christus selbst, der die Herzen ganz durchschaute, setzte der Sündenvergebung allemal die Warnung von dem Rückfall, und zuweilen auch Beweggründe bey: Geh hin, und sündige nicht mehr, damit dir nicht etwas ärgers widerfahre). In Umständen, wo man froh seyn muß das Geständniß erhalten zu haben, ist um so mehr eine weitläuftigere Belehrung und Bearbeitung des Beichtenden vonnöthen, eben darum, weil man nur das Geständniß allein hat, und das Weitere erst durch den Beichtvater bewirkt werden muß. Ich will hier Kürze halber das Gesagte in einem Beyspiele anschaulich machen. Ich setze, daß sich jemand dieses Lasters halber anklagt. Nun muß ich nothwendig wissen, wie oft er dasselbe begangen habe, wie er in dieses Unglück gerathen, und wie lange das her sey; wie er sich diese Zeit verhalten, und wenn es schon vor der letztern Beicht geschehen ist, ob er die in derselben vorgeschriebenen Mittel gebraucht, und die Beweggründe wohl beherzigt habe; ob er sich nicht wenigstens eine Zeit lang davon enthalten habe, und wie es kam, daß er wieder fiel. Ferner muß ich nachforschen, aus welchen Beweggründen er hieher kam, wie weit seine Reue und sein Vorsatz gediehen; ob er seine gefährliche, schreckbare Lage, die Schänd-

lich = und Schädlichkeit seines Vergehens, einsehe; wo nicht, so muß ich durch Belehrung, Motive und Mittel nachhelfen. In jedem Falle werde ich ihm mit sichtbarem Wohlwollen und herzlicher Theilnahme die Größe, Häßlichkeit und schreckbaren Folgen dieser Sünde, sowohl in physischer als moralischer Hinsicht, nachdrücklich (ohne Uebertreibung, und ohne Mahlung des Vergehens) an's Herz legen. Ich werde ihm sagen, eine so schwere und gefährliche Krankheit könne nur nach und nach und durch gewissenhafte Anwendung wirksamer Heilungsmittel gehoben werden; wir dürfen uns hier nicht auf eigene Kräfte, und selbst nicht auf unsere besten Vorsätze verlassen; sondern wir haben einen Führer nöthig, der uns retten will und kann ꝛc. Dann ermuntere ich ihn zum Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit, und suche selbst das Zutrauen, das er mir schon durch sein Bekenntniß gezeigt hat, noch mehr zu gewinnen. Ich verspreche ihm, daß ich ihn gewiß retten, und ihm seine Seelenruhe wieder verschaffen werde; nur müße er sich meiner Führung ganz überlassen. Zeigt er sich hiezu bereitwillig, so sage ich ihm weiter: ich finde es für nützlich, die Absolution zu verschieben, damit er dieselbe mit desto größern Nutzen empfange, — er soll einsweilen diese Mittel anwenden, in einer bestimmten Zeit wieder kommen, und sowohl über

die Anwendung dieser Mittel, als den Erfolg davon Nachricht bringen — er werde in jedem Falle den redlichsten Freund an mir finden ꝛc. Läßt er sich gern darauf ein, so habe ich einen neuen Beweis von seinem ernstlichen Willen sich zu bessern, und Hoffnung bey so williger Folgsamkeit die Verschiebung der Lossprechung nicht sehr oft wiederholen zu müssen: und Kleinmuth oder Verzweiflung darf ich nun wohl nicht fürchten. Aeußert er aber über diesen Vorschlag Unzufriedenheit, oder wird er gar unhöflich, was bey alten Sündern nicht selten der Fall ist; so werde ich überzeugt, daß seine Lossprechungs-Empfänglichkeit zweifelhaft war, und ich mit der Ertheilung derselben zu voreilig würde gehandelt haben: denn wer den Zweck ernstlich will, muß sich auch die nothwendigen Mittel dazu gefallen lassen. Indessen bemühe ich mich ferner, diesen Mann von der Nothwendigkeit und den Nutzen dieser Aufschiebung zu überzeugen und zu gewinnen. Lange ich aber damit nicht aus; so entlasse ich ihn, und empfehle ihn der Barmherzigkeit Gottes. Die eiteln Einwendungen, durch die man manchmal um die Absolution zudringlich wird, z. B. daß man den heutigen Ablaß gewinnen will ꝛc. weiß jeder Seelsorger von selbst zu würdigen und zu beantworten. Freunde! Seyen wir nicht zu leicht gegen die Gna-

nisten, und wir werden nicht so leicht Gewohnheits-Sünder finden!

Was den öffentlichen Unterricht über die Onanie betrifft, läßt es im Allgemeinen sehr schwer, bestimmt etwas davon zu sagen; so nothwendig es auch in manchen Orten seyn dürfte, um diesem Laster theils vorzubeugen, theils Einhalt zu thun. Vor allen ist ein Unterschied zwischen den ersten Jugendjahren und zwischen dem reifern, und schon männlichen Alter zu machen. Ich wünschte darum jedesmal, wenn beym öffentlichen Unterrichte von diesem Laster die Rede ist, eine Absonderung der einen von den andern. (In den sogenannten Standes-Lehren würde hiezu die schicklichste Gelegenheit seyn.)

Bey den Erstern soll man bloß bey dem Grundsatze stehen bleiben: „Was du dir vor dem Angesichte eines jeden Menschen nicht zu thun getrauest, das sollst du auch nie thun; denn das ist unrecht, das ist Sünde." Bloß der Name Sünde thut bey der ersten Jugend die beste Wirkung. Sind Umstände vorhanden, die es räthlich, oder nothwendig machen, etwas mehr von diesem Laster zu reden; so dürfte eine wohlmeynende, kluge Darstellung unserer heimlichen Empfindungen gebraucht werden, wie, nämlich, diese jedesmal zum voraus in uns entstehen, ehe wir sündigen,

und wie dieselben mit Beyhülfe unsrer betrügerischen Einbildungskraft die Lust zur Sünde reizbar machen, und uns eben darum auf die bösen Folgen zu denken hindern.

Bey dieser Gelegenheit kann man wohl auch von einer gewissen geheimen Empfindung an den reizbaren Theilen unsers Körpers sprechen, die wir niemanden zu äußern uns getrauen, und immer nur in verborgenen Winkeln und abgelegenen Orten zu befriedigen suchen, wo uns niemand sieht. Diese Empfindungen müsse man vor allen unterdrücken, damit wir nicht in ein abscheuliches Laster verfallen, das unsre Gesundheit zerstöret, einen frühen Tod verursachet, und unsrer Seele erschrecklich schadet.

Sollte man dieses schreckbare Laster an einigen Kindern wahrnehmen; so soll man dieselben auf alle mögliche Weise zu gewinnen suchen, und mit aller Bescheidenheit und Sanftmuth, mit unfinsterm Ernste und freundlicher Liebe das wesentliche Uebel dieser Sünde mit ihren fürchterlichen Folgen erklären. Man muß so viel möglich auf den Verstand wirken, um den Willen zu beugen; sonst bleiben alle Mittel fruchtlos.

Oefter, und zwar bey jeder Gelegenheit soll man die Eltern, Erzieher und Hausleute ermahnen, nach aller Möglichkeit ihre Jugend im-

mer zu beobachten, dieselbe nie außer Acht zu lassen, vorzüglich ihnen keinen Umgang mit verdächtigen Kindern, und den Aufenthalt an abgelegenen Orten und Schlupfwinkeln zu gestatten. Etwas mehrers hierüber sagen uns die besten Schriften eines Campe, Salzmann, Tissot, Bohlhaß u. s. w.

In Betreffe der Erwachsenen kann, und soll man mit Klugheit und mit Berücksichtigung dieses mehr oder weniger an einem Orte grassirenden Lasters und der dermaligen verderblichen Zeitumstände etwas mehr im öffentlichen Unterrichte vortragen. Wo es ein Volkslehrer rathsam und nothwendig findet, soll er diese Sünde schildern, wie sie in ihrer innerlichen und äußerlichen Bösartigkeit ist, um sie aus der Wurzel zu heben. Ich gebe hierüber zwey Ursachen an:

1. Ist meistens volle Unwissenheit, oder wenigstens Beschränktheit, oder Unvollkommenheit des Verstandes, mangelhaftes Erkenntniß, unrichtige Vorstellung, und unvollständige Ueberzeugung an diesem Uebel Schuld. Eben deßwegen hält man überhaupt dasselbe nur bloß des bestehenden Gesetzes wegen für unerlaubt, oder weil dieses Laster bey öffentlichen Vorträgen als eine Sünde angegeben wird.

2. Weil man bey dem nunmehr fast allgemeinen Sittenverderbnisse an diesem Laster nicht

so viel Uebels wähnt, und sich daher über das Geboth der Keuschheit, wie über mehrere Gesetze hinaussetzt. — Diese Ursache ist eine Folge der erstern.

Will man nun den Sünder von der Onanie heilen, so muß man beyde Ursachen zuvor heben. Man muß dieses Laster nach seiner ganzen Bösartigkeit darstellen: man muß einen bestimmten Grund angeben, um den Sünder selbst denkend, selbst überzeugend zu machen. Außerdem wird alles Herabdonnern von der Kanzel, alles Verdammungsgeschrey, alle, auch die besten Ermahnungen und Warnungen, und alle vorgeschlagenen Mittel vergebens seyn.

Ich hoffe indeß nicht mißverstanden zu werden. Denn ein kluger Volkslehrer wird seine Ausdrücke so abzumessen wissen, daß er nicht gleichsam erst der Lehrer dieses Lasters und Verführer hiezu werde. Man kann z. B. von der nothwendigen Sorge für seine Gesundheit, von der schuldigen Erhaltung seines Lebens ausgehen. Man kann zeigen, wie jede Verstümmlung eines Gliedes unsers Leibes auf den ganzen Körper wirkt; eben so wirkt auch eine jedesmalige Entziehung (oder Verlurst) unsrer Säfte, wie es vorzüglich durch die Selbstbefleckung geschieht, auf unsre ganze Gesundheit, auf alle unsre Kräfte, der Seele sowohl als des Leibes.

Man kann endlich am Schlusse erklären, welche strenge Rechenschaft wir einst hierüber abzulegen haben, wenn wir unsre Gesundheit auf eine so schändliche Art zu Grunde richten, unser Leben abkürzen, und dadurch die Kräfte zum physich- und moralisch guten Wirken schwächen.

Sehr zweckmäßig scheint auch folgender Vorschlag zu seyn: Man rede von der diesem Laster entgegengesetzten Tugend, von der Keuschheit, von dem Werthe der Unschuld, der Reinheit der Seele, von der Selbstehrung, von der Pflicht der Selbstverläugnung ꝛc. Man führe Beyspiele von unschuldigen reinen Seelen an, man zeige, mit welcher Sorgfalt sie ihre Unschuld bewahrten, welche Opfer sie derselben gebracht, wovor sie sich gehütet, welche Mittel sie angewandt haben. Man mache aufmerksam auf die Folgen der Unschuld, auf gutes Gewissen, innigste Zufriedenheit, Freude in dem heil. Geiste, blühende Gesundheit, Kräfte, langes Leben, Liebenswürdigkeit und Achtung aller guten Menschen, Liebe, Beyfall und ewige Belohnung von Seite Gottes ꝛc. Man stelle das nach religiöser Ansicht dar, und mache im Allgemeinen eine Anwendung auf die Pflichtvergessenheit der Wollüstlinge ꝛc.

Endlich hält man dafür, daß man auch im öffentlichen Unterrichte sowohl die moralischen als physischen bösen Folgen dieses Lasters schildern müsse, wenn man weiß, daß ein beträchtlicher Theil der Zuhörer davon angesteckt sey; aber man soll auf seiner Hut seyn, daß man nicht zu speziell werde, und so viel es möglich ist, nur solche Ausdrücke brauche, die Hülfsbedürftigen allein verständlich sind, den Unschuldigen aber keine Veranlassung zu einem gefährlichen Mißverstande geben. Wohl, wenn es je möglich ist!

Man lese den Aufsatz: Was ist der Jugend beym christl. Unterrichte von Keuschheit und Unkeuschheit zu sagen? Theologisch-praktische Monatschrift, herausgegeben in Linz 1802.

## Vierte Aufgabe.

**Wie kann der Seelsorger die Verwaltung der heiligen Gebräuche dem Volke recht heilsam machen?**

* * *

Alles hierüber eingesandte geht auf diese drey Punkte hinaus: a) daß man das Volk über den Ursprung, den eigentlichen Zweck, Bedeutung, und den ächten Geist der kirchlichen Ge-

bräuche belehre; b) daß die Priester selbst innige Hochachtung gegen diese Gebräuche zeigen, und c) sie jedesmal mit Würde, Anstand, und daher auch mit Erbauung verrichten.

a) Das sinnliche Volk muß durch sinnliche Zeichen zum Guten geführt werden. Soll der Geist bey dem sinnlichen Menschen zum Guten sich aufschwingen, so muß von Außen durch sinnliche Zeichen auf ihn gewirkt werden. — Schon der Stifter unserer heil. Religion suchte das Volk durch sinnliche Zeichen für seine Lehre empfänglich zu machen. Die Kirche folgte seinem Beyspiele von jeher, und darum hat unsre katholische Religion so viele sinnliche Gebräuche, die nur als Mittel zur wahren Sittlichkeit und Heiligung betrachtet werden müssen. Einige sind wesentlich und daher unabänderlich, z. B. das Wesentliche der von Christo eingesetzten heiligen Sakramente; andere sind von der Kirche bey der feyerlichen Austheilung der heiligen Sakramente als Hochachtung und Ehrfurcht erweckend angeordnet, andere zur Verewigung einiger Auftritte aus der Lebensgeschichte Jesu, und noch andere zur Beförderung der Erbauung, der Andacht, der Dankbarkeit ꝛc. eingeführt worden. Der Seelsorger lehre also vor allen das Volk jene wesentlichen von den zufälligen wohl unterscheiden;

er sorge, daß diesen letztern keine innere Kraft zugeschrieben, und sie nur zu jenem Zwecke, wozu sie eingeführt sind, gebraucht werden. Er stelle ihnen diesen Zweck im allgemeinen und sonderheitlichen vor, der kein anderer ist, als Moralität, Erbauung, und Einigkeit der Kirchenzucht. Er erkläre sie so, wie das Tridentinum (Sess. 22. c. 5.) sagt, daß durch dieselben eine größere Hochachtung der heil. Sakramente und Geheimnisse beygebracht werde, damit die Flüchtigkeit unsrer Einbildungskraft gebührend beschäftigt, unser Verstand bey den heiligen Kirchenverrichtungen aufmerksam gemacht, in unsern Herzen der Glaube, die Hoffnung, die Liebe vermehrt, heilsame Gedanken erregt, und das Volk durch solche sichtbare Zeichen und Vorbilder belehrt werde, was bey den heiligen Sakramenten der Geist unsichtbarer Weise wirke, und die Kirche vollbringe ꝛc. Hiezu giebt das Buch: Andachtsübungen und Gebräuche unsrer heil. katholischen Kirche ꝛc., Wien, in der Schulanstalt 1799, eine recht gute Anleitung, so wie Seelmars: Ueber den Ursprung und die erste Beschaffenheit der Feste, Fasten und Bittgänge ꝛc., auch einige Winke zur Erklärnng der kirchlichen Gebräuche, und die Kirchengeschichte vollständigen Unterricht giebt. Man lese auch hierüber: Gespräch zwischen einem Pfarrer

und einem Pfarrkinde über den Gebrauch der geweihten Sachen zu zeitlichen Absichten, und von den Exorcismen bey der Taufe 2c. in der theol. Monatschrift von Linz 1804 2c.

Sehr zweckmäßig würde es auch seyn, wenn manche dieser kirchlichen Gebräuche bey versammeltem Volke an Festtagen gehalten würden, z. B. die Taufe der Kinder, die Segnung der Wöchnerinnen, die gemeinschaftliche Kommunion unter dem Amte, und diesen so, wie den Ceremonien am Aschermittwoch, Lichtmeßtage, Charfreytage 2c., der Seelsorger eine anpassende Anrede vorausschickte. Hier wäre also die schönste Gelegenheit, wo der Volkslehrer die wahre Bedeutung, den ächten Sinn und Zweck dieser Gebräuche, erklären, und sie dem Volke nicht nur werth, sondern auch nützlich machen könnte.

Selbst unbedeutend, oder gar anstössig scheinende Gebräuche, Ceremonien und Segnungen werden unter der Hand des guten Seelsorgers, auf dem der Geist der Kirchenväter ruht, Heiligunsmittel, wenn er sie nur jedesmal mit der nöthigen Belehrung verrichtet; wenn er, z. B. bey der Segnung des Brodes, oder der Speisen am Ostertage, nicht zufrieden mit der Sprechung des lateinischen Segens, die Herumstehenden aufmerksam macht auf die Güte Gottes, der alle

lebenden Geschöpfe väterlich nähret; auf die Pflicht der Dankbarkeit, des guten Gebrauches, der Mäßigkeit, der Mittheilung davon an die Dürftigen; auf den Werth des Bewußtseyns, seinen Unterhalt durch die Arbeit und auf rechtmäßige Weise erworben zu haben; auf die Wohlthat, daß Gott in der Kirche auch unsre Seele durch sein heiliges Wort, und mit dem Leibe und Blute Jesu nähre, und auf die Nothwendigkeit, diese Wohlthat sich zu Nutzen zu machen ꝛc. Wenn er bey Vertheilung des Johannes-Weins an das Geboth der Nächstenliebe erinnert. Wenn er den daran Theilnehmenden ans Herz legt, daß sie sich durch den Genuß desselben aufs neue stillschweigend, zur Vergebung aller Beleidigungen, zur brüderlichen Liebe, Eintracht und gegenseitigen Unterstützung verbindlich machen. Wenn er bey Segnung eines neuen Hauses, oder des Ehebettes die Pflichten der Hausväter und der Ehegatten erkläret, und ihnen zeigt, daß sie nur durch Sorgfalt für ihre Hausgenossen, durch Friedfertigkeit gegen ihre Nachbarn, durch Redlichkeit, Arbeitsamkeit, Frömmigkeit, eheliche Treue, Liebe, Hülfe, Kinderzucht ꝛc. den Segen Gottes erhalten werden, und daß der christliche Segen ohne ein solches Betragen unwirksam bleiben würde, ja nur in der Voraussetzung gegeben werde ꝛc.

b) Da nun einmal das, was dem Volke nützlich werden soll, demselben auch schätzbar und verehrenswürdig seyn muß; neben dem aber das Volk sich gewöhnlich nach seinem Seelsorger richtet, und selten etwas schätzet, was diesem seinen Lehrer eben nicht sehr ehrwürdig zu seyn scheint: so folgt nothwendig, daß derselbe selbst viele Hochschätzung für diese kirchliche Gebräuche zeigen muß, wenn er sie anders seiner Gemeinde nützlich machen will. Es ist freylich nicht zu läugnen, daß manche Kirchengebräuche dem Zeitgeiste nicht mehr anpassend sind, und denselben etwas bessers substituirt werden könnte; auch soll und darf der Seelsorger nicht heucheln; aber er soll sie von einer Seite betrachten, daß sie ihm selbst ehrwürdig werden; er soll sich erinnern, daß sie zur Zeit, da sie eingeführt wurden, wirklich vollkommen zweckmäßig waren, und im Ganzen immer noch nützlich sind, vorzüglich, wenn sie gehörig erklärt werden; daß sie von der Kirche sanctionirt sind, und daher auch gesetzliche Achtung haben; daß es für sinnliche Menschen einmal sinnliche Zeichen, äußerliche Ceremonien, als Erregungsmittel, oder auch als Vehikel religiöser Gefühle geben müße ꝛc. Er soll bedenken, daß die Kirchengebräuche von den untergeordneten Seelsorgern eben so wenig, als im Staate die bestehenden Verordnungen von der exekutiven Gewalt abgeändert werden dürfen,

weil die Kirche, so wie sie einig ist in der Lehre ꝛc. auch die Einheit, oder Gleichförmigkeit in der Disciplin liebt, und die zerstreuten Gläubigen, so viel es möglich ist, überall durch die nämlichen Mittel zum nämlichen Zwecke führen will, so, daß der Katholik von Rom, von Paris, Madrid, Ispahan, Mexiko ꝛc. sich überall einander ähnlich sieht, und wenn einer von diesen zum andern kömmt, auch da unter den Katholiken sich wie zu Hause befindet. Daß aber auch die von der gesetzgebenden Macht, oder der Kirche selbst vorzunehmende Abänderung dieser Gebräuche vielen Schwierigkeiten unterliege, theils wegen der größern oder mindern Aufklärung, und der daraus hervorgehenden Bedürfniße, Empfänglichkeit ꝛc. theils wegen Anhänglichkeit an das Alte und Hergebrachte, theils auch weil bey Verbesserungen allemal anstatt des abgestellten etwas allgemein nützlichers gegeben werden muß, überhaupt aber Neuerungen gemeiniglich Aufsehen, Befremdung, ja auch zuweilen Mißmuth und Unzufriedenheit erregen, vorzüglich bey dem rohern Volke, das das Wesentliche und Zufällige nicht genau zu unterscheiden weiß, oder nicht unterscheiden will. Daher mag es auch kommen, daß die so sehr zu wünschende Verbesserung unserer Rituale so lange nicht zu Stande gebracht wird. Unterdessen kann der weise Seelsorger auch da zu weilen tempori-

sieren, und manches übergehen, was zu übergehen ist. Er kann ins besondere die veralteten deutschen Anreden bey Ertheilung der heil. Sakramente rc., die ohnehin nicht wörtlich vorgeschrieben sind, sondern nur als Beyspiele dastehen, durch verständlichere, anpassendere und Salbungsreichere ersetzen, ohne irgend einer festgesetzten Ceremonie in der Hauptsache zu nahe zu treten. Aber sehr wenig Pastoralklugheit würde der Religionslehrer verrathen, wenn er bey was immer für Gelegenheit Geringschätzung oder gar Verachtung gegen einige Kirchenzeremonien als veraltete Gebräuche äußern würde; er würde dadurch nicht nur das Volk nicht bessern; sondern sich auch manche Gelegenheit, auf dasselbe vortheilhaft zu wirken, entziehen, und selbst seinem Religionsunterricht durch Verminderung des Zutrauens Schaden thun. Aus diesem fließt nun die natürliche

c. Folge, daß der Seelsorge diese geheiligten Gebräuche, so wie überhaupt alle kirchlichen Verrichtungen, mit Würde, Anstand, und Erbauung vollbringen müße. Hier muß er zeigen, daß das, wodurch er andere heiligen will, ihm selbst heilig sey, und daß die Gefühle, die er bey dem Volke erregen will, sein eigenes Herz durchglühen. Miene, Gebährden, Gang, Sprache, und selbst ordentliche Paramente geben Würde [u]nd Anstand, und erwecken Ehrfurcht, so wie sie

Ehrfurcht verrathen. Das Volk, sagt ein junger, würdiger Mann, muß in dem Gesichte des Priesters die Wichtigkeit seiner Handlung lesen können, und wohnt daher den Verrichtungen alter Priester (die frey von Scrupulosität sind) mit Ehrfurcht bey, weil sich da meistentheils Ernst und Würde paaren. Gewiß, wenn der Priester Gottes die Erhabenheit seines Berufes ganz fühlt, wenn er die Wichtigkeit der Handlungen, die er am Altare oder bey der Ertheilung der heil. Sakramente verrichtet, öfter aufmerksam überlegt; so wird er sicher auch in diesen wesentlichen Religionsübungen mit Würde, Anstand und mit Erbauung jedesmal zu Werke gehen, und nicht darüber, wie ein Sklav über einen lästigen Frohndienst, wegeilen. Ferner, wenn er bedenkt, was er als Volkslehrer, dem Volke schuldig, und daß er nur des Volkes halber da sey, so wird er nie aus kleinlichter Aufklärungssucht die zufälligen, und nicht wesentlichen, Kirchengebräuche verachten, und dadurch das Volk ärgern; sondern auch diese mit Würde verrichten, und sie durch Unterricht, wie oben bey den Segnungen gesagt worden, der Gemeinde nützlich, und zum Beförderungsmittel der Moralität zu machen streben.

Wer Gott und die Menschen aufrichtig und mit Wärme liebt, dem wird alles, was auf Gott

Bezug hat, oder die Menschen bessern kann, lieb, ehrwürdig und heilig seyn. Und wo dieses elektrische Feuer verborgen liegt, da werden bey jeder Reibung Flammen sprühen. Wo der Priester kalt am Altare steht, da fehlt es, entweder an Reibung oder an elektrischem Stoffe, und — kein Wunder, wenn das Volk keinen Stoß fühlt.

---

## Synodalaufgaben für das Jahr 1806.

### I.

Wie sind diejenigen zu behandeln, die sich im Beichtstuhle nur von geringen Vergehungen, aber mit einer Gleichgültigkeit anklagen, die zweifeln läßt, ob sie wahre Reue und ernstlichen Vorsatz haben, und ob sie nicht zu jenen gehören, von denen der Herr sagt: Weil du weder kalt noch warm bist ꝛc. — Wie kann überhaupt dem Laster der Trägheit abgeholfen, und ernstliches Streben nach sittlicher Vollkommenheit befördert werden?

### II.

Warum wirken insgemein die vielfältigen heil. Kommunionen so wenig? — Wodurch können dieselben wirksamer gemacht werden?

### III.

Wie kann das Sakrament der Firmung für die Zukunft in Betreffe der Firmlinge in beßerer Ordnung, mit bleibendem Eindrucke, und daher mit andauerndem Nu=

ßen ertheilt werden? — Wie soll der vorhergehende Unterricht, und die Zubereitung beschaffen seyn, damit dieses Sakrament mehr Wirkung, und für das ganze Leben des Gefirmten thätigen Einfluß auf den Sittencharakter desselben erhalte?

IV.

Wie kann dem Landvolke der pfärrliche Gottesdienst recht wichtig und interessant gemacht werden, daß es sich nicht nach auswärtiger Weide sehnt, nicht so gern in die Städte oder Märkte, und zu gedrängten Konkursen läuft?

V.

Welche Surrogate kann und darf der Seelsorger anstatt der aufgehobenen Kreuzgänge, der festtäglichen Prozessionen, der ewigen Anbethung, und der nicht sehr geachtet werden sollenden Bethstunden unterschieben?

Eingesandt.

Uebrigens werden die Herren Seelsorger ersucht, bey der Einsendung Ihrer Bearbeitungen auch wieder einige neue Aufgaben in Vorschlag zu bringen, die Ihnen Ihre Erfahrungen als wichtig, und der gemeinschaftlichen Ueberlegung würdig zeigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hacklinger, Augustin,

Zum fünftenmal Ein Paar Worte zu seiner Zeit an den hochwürdigen Klerus des Archidiakonalsprengels Gars Im Jahre 1805

München 1805

Bavar. 4255 d#Beibd.4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10385264-1